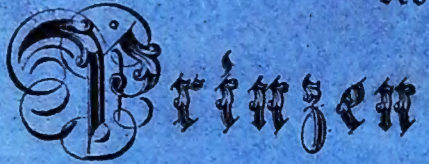
Lebensskizze

des





zu

Hessen-Philippsthal-Barchfeld,

kais. kön. russ. Generals der Cavallerie
2c. 2c. 2c.

Nebst einem
geschichtlichen Abriß der hessischen Fürstenhäuser
Philippsthal und **Barchfeld**

von

Reinhard Sömmer,
ehem. Sekretar und Bibliothekar des Prinzen Ernst.

(Ein lithograph. Brustbild des Prinzen ist besonders beigegeben.)

Barchfeld, 1851.
Verlag des Verfassers.

Lebensskizze

des





zu

Hessen-Philippsthal-Barchfeld,

kais. kön. russ. Generals der Cavallerie
2c. 2c. 2c.

Nebst einem
geschichtlichen Abriß der hessischen Fürstenhäuser
Philippsthal und **Barchfeld**

von

Reinhard Sömmer,
ehem. Sekretar und Bibliothekar des Prinzen Ernst.

(Ein lithograph. Brustbild des Prinzen ist besonders beigegeben.)

Barchfeld, 1851.
Verlag des Verfassers.

Den Manen und den zahlreichen Freunden und Verehrern des Hochseligen Prinzen Ernst widmet diese anspruchslosen Blätter

der **Verfasser.**

.. wo das Strenge mit dem Zarten,
Wo Starkes sich und Mildes paarten,
Da giebt es einen guten Klang.

Fr. v. Schiller.

1.

Des Prinzen Ernst Geburtsort und erste Lebensjahre in demselben.

Da, wo zwischen der herzoglich=sächsischen Residenzstadt Meiningen und dem freundlichen Landstädtchen Salzungen die Natur in der Urzeit dem reizenden Werrathal seine weiteste Ausdehnung gab, und die Kunst der Neuzeit die Eisenach=Nürnberger Chaussée von der von Fulda her über den Thüringerwald nach Gotha führenden Straße fast senkrecht durchschneiden läßt, liegt der nicht unbedeutende kurhessische Marktflecken Barchfeld. Am Westende des Ortes, einige hundert Schritte vom rechten Ufer der Werra entfernt, und nur wenige Fuß über deren Wasserspiegel steht das Schloß Wilhelmsburg mit seinen Nebengebäuden in zwar ländlicher Einfachheit; gewährt aber, besonders aus einiger Entfernung vom jenseitigen Flußufer, dem Naturfreunde einen

wahrhaft malerischen Anblick. Ein Kranz von Wiesen und Gärten im Vordergrunde, wie zu beiden Seiten, und der wellenförmige Schnitt des thüringer Waldgebirges mit dem romantischen Schlosse Altenstein, seinen kolossal-hervorragenden Felsenmassen und der altergrauen Ruine Liebenstein im Hintergrunde, vollenden ein schönes Naturbild.

In dem Schlosse Wilhelmsburg zu Barchfeld residirte seit 1781 Landgraf Adolf. Müde des Kriegerlebens, dem er 24 Jahre lang in unausgesetzter, oft aufopfernder Thätigkeit sich gewidmet hatte, suchte er nun im stillhäuslichen Privatleben Erholung, Glück und Genuß, soviel ein günstiges Geschick ihm zutheilen würde. Er suchte und fand in der ihm verwandten herzoglichen Familie zu Meiningen die Lebensgefährtin, welche Freud und Leid mit ihm theilen wollte. Es war Prinzessin Wilhelmine, Tochter des Herzogs Anton Ulrich zu S. Meiningen, mit welcher er den 18. Oktober 1781 eine Verbindung einging, die unstreitig zu den seltensten Erscheinungen dieser Art gezählt zu werden verdient. Wenn Landgraf Adolf in allen seinen Handlungen einen männlich-geraden, offenen, strengrechtlichen, edlen Charakter bewies, so sprach aus der zarten Frauenseele

seiner Gemahlin jene Sanftmuth, jene vertrauende Hingebung, jener ächte Sinn für Wohlthun, jener über Alles erhabene Seelenadel, der in seiner Reinheit Alles für sich einnimmt, weil er nur Wurzel fassen kann in einem tief-religiösen Gefühl, wie es sich in dem ganzen Leben und Wirken der Landgräfin Wilhelmine aussprach. Davon zeugen noch lebende Bewohner Barchfelds, die mit dankbarer Rührung des vielen Guten gedenken, welches die „alte Herrschaft" um sich zu verbreiten suchte; dafür finden sich die sprechendsten Beweise in einzelnen noch vorhandenen Gelegenheitszuschriften, welche beide Gatten gegenseitig wechselten.

Eine solche musterhafte eheliche Verbindung war würdig, mit Kindern gesegnet zu werden, damit der Eltern erhabene Tugenden einst in ihnen fortleben möchten. Und das fürstliche Paar hatte die Freude, in einem Zeitraume von dreizehn Jahren sechs Kinder bei der Geburt zu begrüßen, wovon jedoch drei im zartesten Kindesalter wieder dahin starben. Nur drei Prinzen blieben am Leben, um die Hoffnungen und Erwartungen der Eltern, wie Aller, die dem Fürstenhause nahe standen und mit Liebe und Treue ihm ergeben waren, vollkommen zu rechtfertigen. Der jüngste von diesen war Prinz Ernst, der

unvergeßliche Fürst, dessen Andenken diese Zeilen gewidmet sind.

Prinz Ernst wurde geboren am 28. Januar 1789 in dem Schlosse Wilhelmsburg zu Barchfeld, dem Sitze seiner fürstlichen Eltern. Hier verlebte er die ersten sechs Kinderjahre; und diese kurze Zeit war hinreichend, auf sein kindliches, für alles Gute und Schöne empfängliches Gemüth, wie auf seinen von Geburt an ungemein regen und thätigen Geist so zu wirken, daß der Eltern Tugenden, harmonisch vereint, sich tief in des Kindes Brust senkten, um nie daraus zu schwinden. Lustwandelte er an der Hand der liebenden Mutter durch Garten oder Flur, dann ahnete er aus ihren Worten und Blicken das Dasein, die unmittelbare Nähe eines allmächtigen, allgütigen Gottes; ging er mit ihr durch die Straßen des Ortes, dann ward ihm das beseligende Geschäft zu Theil, reichliche Gaben in die Hände zitternder Greise und halbnackter Kinder zu legen, und nicht selten opferte er sein Taschengeld. Gewahrte er die ununterbrochene Zuneigung und Zärtlichkeit zwischen seinen Eltern und Geschwistern, dann fühlte er sich, wenn möglich, mit noch innigerer Liebe hingezogen zu denen, die ihm sein Alles waren. Unweigerlichen Gehorsam gegen den elterlichen

Willen betrachtete er als eine der höchsten Pflichten; und strengste Wahrheitsliebe gehörte damals schon zu den hervorragendsten Zügen seines Charakters. Lauschte er den Erzählungen des edlen Vaters aus dessen Kriegerleben: dann ward ihm die kleine Brust zu enge, und das Bewußtsein, noch ein Kind zu sein, machte ihn unwillig; aber dieser Unwille schwand in dem sogleich mit dem Kindersäbel gegen fingirte feindliche Schaaren begonnenen Kampfe, der nur mit der Flucht derselben enden durfte.

Obgleich erst ein Kind von sechs Jahren, doch begabt mit solch ausgezeichneten Eigenschaften des Herzens, ausgerüstet mit einem gesunden kräftigen Körper, konnte der Prinz ohne Bedenken einer fremden Leitung anvertraut werden, die im Stande sei, auch den in ihm lebenden, nie rastenden, Geist die geeignetste Richtung und Fortbildung zu geben.

2.

Fortbildung des Prinzen außer dem elterlichen Hause bis zum 14. Lebensjahre.

In der Salzmann'schen Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal befanden sich schon seit zwei

Jahren des Prinzen beide ältere Brüder, Karl und Wilhelm. Von dem Institute wurde auch er als willkommener Zögling aufgenommen und neben seinen Brüdern unter besondere Aufsicht eines der dortigen Lehrer, des Professors Weißenborn, gestellt. Zwar nun wieder in Gesellschaft seiner Brüder, die er mit voller Seele liebte; geleitet von Lehrern, die eines europäischen Rufes genossen, und deren Zufriedenheit und Liebe er sich augenblicklich erwarb, beschlich ihn doch im Anfange seines Aufenthaltes zu Schnepfenthal bisweilen eine Sehnsucht nach den theuren Eltern daheim. In solcher Stimmung bat er oft den genannten Lehrer: „S. . . .*) soll mich amüsiren!“ Auch die zahlreichen Briefe, welche die besorgte Mutter an ihre Söhne Wilhelm und Ernst**) sendete und nicht selten mit passenden Geschenken begleitete, stets aber mit mütterlich-liebevollen Ermahnungen und der Zusicherung baldigen Besuches in Schnepfenthal ausfüllte, trugen nicht wenig zur Beruhigung des kindlich-sehnsuchtsvollen Gemüthes unseres Prinzen bei.

*) Ein langjähriger Diener des elterlichen Hauses, welcher den Prinzen während ihres Aufenthaltes zu Schnepfenthal zur Beihülfe gegeben war.

**) Der älteste, Karl, verließ bald nach der Ankunft des jüngsten das Institut.

Und nahm er Theil an den häufigen „Spatzier-„gängen der Schnepfenthaler Zöglinge durch den „Thüringerwald,“ dann wurde ihm im Anschauen der hier so unendlich reichen Naturseltenheiten jene Ahnung eines Allvaters, die Mutterliebe ihm in das Herz gepflanzt, zu immer klarerer Wahrheit. Nicht minder fand sein lebendiger Geist reichliche Nahrung in den wissenschaftlichen Lehrgegenständen, welche würdige Lehrer je nach Bedürfniß und Befähigung der ihnen anvertrauten Schüler mit treffender Umsicht zu behandeln verstanden. Ebenso wurde der Ausbildung seiner Körperkräfte im Hinblick auf den künftigen militärischen Beruf des jungen Prinzen besondere Aufmerksamkeit gewidmet: Schwimm-, Turn- und andere Leibesübungen, sogar öftere Enthaltsamkeit dessen, was Kindern gleichen Alters, sogar von geringerem Stande schon zum Bedürfniß geworden, bereiteten seinen Körper vor zur Ertragung jener Anstrengungen und Entbehrungen, welche die unzertrennlichen Begleiter des Krieges sind. Durch solche fast spartanische Erziehung erhielt seine physische Natur eine Ausdauer und sein von je thätiger Geist eine Spannkraft, die ihn bis an das Ende seiner Tage nie verlassen haben.

Nach einem zweijährigen Aufenthalte in

Schnepfenthal verließ auf Anordnung der Eltern Prinz Ernst mit seinem Bruder Wilhelm die Anstalt, um an dem damals gräflichen Hofe zu Bückeburg weitere entsprechende Erziehung unter Leitung eines Candidaten der Theologie, Warmholz, zu erhalten. Dort regierte die Fürstin Juliane, Wittwe des Grafen Philipp Ernst zu Schaumburg-Lippe, der Prinzen nahe Anverwandte aus dem philippsthalischen Hause. Diese in jeder Beziehung ausgezeichnete Fürstin übernahm die Oberaufsicht über die Erziehung der beiden befreundeten jungen Ankömmlinge neben der ihres unmündigen Sohnes Georg, des jetzt regierenden Fürsten zu Schaumburg-Lippe, und leitete diese wie mit mütterlicher Liebe und Sorgfalt, so mit männlichem Ernst und Verstand. Obgleich die beiden Prinzen schon nach zwei Jahren den Verlust dieser edlen, weisen Frau — einer zweiten Mutter — zu betrauern hatten, so blieben sie doch noch eben so lange Zeit an dem verwandten Hofe, um an der Erziehung und dem Unterrichte des dortigen Erbprinzen ferneren Antheil zu nehmen.

Nun zur Genüge vorbereitet, den militärischen Wissenschaften insbesondere und mit Erfolg sich widmen zu können, hielt es der Vater, Land-

graf Adolf, an der Zeit, seine Söhne die Ritterakademie zu Lüneburg beziehen zu lassen, eine Anstalt, welche damals für Ausländer eines größeren Rufes genoß, als sie vielleicht verdiente. Hier traf die Prinzen die niederschmetternde Nachricht von dem am 17. Juli 1803 zu Barchfeld erfolgten Ableben ihres Vaters. Dieses unerwartete Ereigniß war besonders für unseren Prinzen Ernst um so betrübender, als er mit unaussprechlicher Kindesliebe dem Dahingeschiedenen angehangen, und sich nun der Gelegenheit beraubt sah, Proben von Mannestugenden dem abzulegen, der sie ihm in die Brust gepflanzt; der Verlust des Vaters war für ihn um so unersetzlicher, als ihm, dem jüngsten der Brüder, kaum dreizehn Jahre alt, ein selbstständiger Wirkungskreis am fernsten lag.

Nachdem er zwei Jahre die Ritterakademie zu Lüneburg besucht, verließ er das Institut, welches nach eigener Aussage des Prinzen in seinen Leistungen weit hinter den gestellten Anforderungen und gehegten Erwartungen zurückgeblieben war, kehrte in die Heimath zurück und trat in vaterländische Militärdienste.

3.

Des Prinzen militärische Laufbahn.

Im Jahre 1804 wurde der Prinz von dem Kurfürsten zu Hessen Wilhelm I. als Stabs-Capitain — so war es zu jener Zeit für die Prinzen des Hauses üblich — zum Regiment Leibgarde placirt. Jetzt fand er sich nun wirklich an der Stelle, wohin ihm die Sehnsucht schon längst vorausgeeilt war. Doch wurde ihm noch manche Lücke im militärischen Wissen fühlbar, und um diese auszufüllen, übernahm der damalige kurhessische Capitain von Cochenhausen noch besonders den theoretischen und praktischen Unterricht des angehenden Soldaten *). Einem Manne von so ausgezeichneten Eigenschaften als Mensch, Bürger und Militär, wie von Cochenhausen war, konnte es nicht fehlen, auf das reiche Gemüth, den aufstrebenden Geist und die militärische Thätigkeit des bei ihm im Hause wohnenden Zöglings mit außerordentlichem Erfolge zu wirken. Dafür ward ihm, dem Men-

*) Bis zu seinen letzten Lebenstagen betrachtete der Prinz mit besonderer Vorliebe und freudiger Rückerinnerung ein neben seinem Arbeitstisch aufgehängtes Bildchen, das kurfürstliche Palais zu Cassel darstellend, vor welchem er, zum erstenmale dienstthuend, Posten steht.

tor, die volle Zuneigung und Liebe des Schützlings, und in späteren Jahren eine innige Freundschaft und Dankbarkeit des Prinzen, die derselbe ihm bis zum Tode *) auf das Thätigste zu beweisen nicht aufhörte.

Nachdem der Prinz auf solche Weise die nöthige Dienstkenntniß erlangt und während dieser Zeit auch den Unterricht des Consistorialrathes Ernst zu Cassel in der christlichen Glaubenslehre genossen und von demselben die Weihe der Confirmation erhalten hatte, versetzte ihn der Kurfürst als Compagniechef zu dem Regimente von Wurmb, welches damals in Eschwege garnisonirte. Da sich jedoch des Prinzen Mutter, Landgräfin Wilhelmine, veranlaßt gesehen hatte, ihren Wittwensitz Barchfeld mit einem längeren Aufenthalte in Cassel zu vertauschen, so fand sich der Kurfürst aus Rücksichten für die Wittwe bewogen, den Sohn nach Verlauf eines Jahres wieder nach Cassel zu berufen und ihn in gleicher Eigenschaft dem daselbst in Garnison stehenden, vom Prinzen Ludwig von Solms-Braunfels commandirten Garde-Grenadier-Regimente zuzutheilen.

*) v. Cochenhausen starb im hohen Alter als Generallieutenant zu Cassel.

Nun durchlebten beide, Mutter und Sohn, nach neunjähriger Trennung wieder in unmittelbarer Nähe, ungehindert im gegenseitigen Austausche innigster Mutter= und treuester Kindesliebe eine Zeit, die tieffühlenden Herzen so wohl thut, und deren der Prinz noch in den letzten Tagen seines Lebens in stiller Rührung gedachte und mit Wehmuth erwähnte. Doch diesem beglückenden Beisammensein war nur ein kurzes Ziel bestimmt. Schon am 8. Juni 1805 hielt der trauernde Sohn die geliebte Mutter in den Armen — eine Leiche! Das liebewarme Herz war erkaltet, das segenreiche Leben hatte geendet, die schöne Seele war zu einem besseren Jenseit eingegangen.

Und kaum war diese tiefe Wunde nur wenig vernarbt, als eine Begebenheit heranstürmte, welche die für Kurhessen, wie für ganz Deutschland so unheilvolle Katastrophe von 1806 herbeiführte und auf das ganze Leben des Prinzen den nachhaltigsten Einfluß übte. Der korsische Eroberer, getrieben von unersättlicher Ländergier, hatte auch Kurhessen als gute Prise erklärt; er zwang den Kurfürsten, seine Staaten eiligst zu verlassen und in der Flucht nach Prag sein Heil zu suchen; das Hessenland wurde durch fremde Ein=

dringlinge, die Franzosen, feindlich besetzt; die hessischen Truppen wurden aufgelöst und die Offiziere gefangen nach Mainz geführt. Wer vermöchte die Gefühle, mit welchen Prinz Ernst das herbe Schicksal seiner Kameraden theilte, die trüben Bilder der Gegenwart und Zukunft zu schildern, die vor der tiefbewegten Seele des thatendurstigen Vaterlandsfreundes vorübergingen?

In Mainz war damals Josephine, die Gemahlin des Kaisers Napoleon anwesend. Ihr stellte man den Prinzen vor und machte ihm wie dem ganzen Offizierkorps den Antrag, in französische Dienste zu treten. Doch einmüthig und mit gerechter Indignation wiesen die Ehrenmänner solche Anmuthung zurück, und die einfache Folge davon war, daß der Prinz mit seinen Leidensgefährten nach der Festung Luxemburg abgeführt wurde, um daselbst innerhalb der Festungswerke die bewahrte Treue zum Vaterlande in neunmonatlicher Gefangenschaft zu büßen. Zu dem moralischen Druck, welchen der Zustand der Gefangenschaft auf das jugendlich-feurige Gemüth unseres Prinzen ausübte, gesellte sich noch eine peinigende Geldverlegenheit, kurz vor der Abführung von Mainz herbeigeführt durch die diebische Entwendung seiner ganzen, nicht unbedeuten-

den Baarschaft; doch gelang es ihm, durch geistige Beschäftigung, wie im trauten Umgange mit seinen treuausharrenden Schicksalsgenossen, das Beengende und Niederschlagende der Lage einigermaßen zu mildern.

Der Friede zu Tilsit war unter Preußens unsäglichen Opfern geschlossen (den 7. u. 9. Jul. 1807); das Königreich Westfalen aus einem Theile der von Preußen an Napoleon abgetretenen Länder, aus Kurhessen, Braunschweig und Hannover neu geschaffen und ihm ein ehemaliger Kaufmannsdiener in der Person des jüngsten Bruders Napoleons, Hieronymus, als König an die Spitze gestellt. Nun erst öffneten sich die Thore der Festung Luxemburg zur Freiheit des gefangenen kurhessischen Offizierkorps.

Prinz Ernst benutzte die wiedererlangte Freiheit zur Rückkehr in das unter fremder Zuchtruthe seufzende Vaterland. Bald nach seiner Ankunft traf auch sein ältester Bruder Karl hier ein, der bisher als Stabsrittmeister bei einem preußischen Husarenregiment gestanden, in einem Arriere-Garden-Gefechte aber das Unglück gehabt hatte, auf seinem verwundeten Pferde in französische Gefangenschaft zu gerathen und erst auf das gegebene Ehrenwort, in diesem Kriege ferner nicht gegen Frankreich fechten zu wollen,

entlassen worden war. Während beide Brüder, von gleichem Mißgeschick getroffen, das zertretene Vaterland beklagten, ohne demselben ihren kräftigen Arm und kühnen Geist zur Rettung leihen zu können; während sie mit sich zu Rathe gingen, auf welche sicherste Weise sie dem immer dringender werdenden Ansinnen, westfälische Dienste anzunehmen, ausweichen möchten: gelangte an sie eine gleiche und zwar die letzte Aufforderung des Königs Hieronymus selbst. Glänzend waren die Aussichten, die man ihnen eröffnete; ebenso gefährlich aber auch die Drohungen, die nicht fern hinter jenen sich bargen. Gleichwol vermochten weder die lockendsten Versprechungen, noch die unausbleiblichen äußersten Gefahren sie zum Treubruch an Haus und Vaterland zu verleiten. Dem allverhaßten Feinde desselben ihre Dienste zu fortgesetzter Unterdrückung und Knechtung des engeren und des Gesammtvaterlandes zu widmen, hielten sie gegen die Ehre eines hessischen Prinzen und eines wahrhaften Vaterlandsfreundes. So hatten sie den Muth, jedes Anerbieten des Königs mit Würde von sich zu weisen, und jeder Drohung desselben Trotz zu bieten. Da machte man nicht undeutlich Anstalten, Gewalt zu brauchen, und schnell war ihr Entschluß gefaßt: Hab und Gut

im Stich zu lassen und in k. k. russische Dienste sich zu begeben.

Die Reise nach Rußland aber war mit um so größeren Gefahren verbunden, je aufmerksamer die Späheraugen der Franzosen jedes Verhalten der Prinzen beobachteten, und je weiter der Arm der feindlichen Gewalt reichte. Doch fest entschlossen, jedes Hinderniß zu besiegen und jeder Gefahr muthig entgegen zu treten, verließen sie die Heimath und fanden zuerst willkommene Aufnahme an dem befreundeten großherzoglichen Hofe zu Weimar. Die jetzt regierende Frau Großherzogin Marie, Großfürstin von Rußland, eine der hochherzigsten und edelsten Fürstinnen unserer Zeit, sowie der damals regierende Großherzog Karl August von Sachsen-Weimar nahmen sich der verfolgten Flüchtlinge höchst wohlwollend an, und unter vielvermögender Verwendung, unter kräftigem Schutz und thätiger Hülfe der hohen Gönner, die sich durch Annahme der Schützlinge selbst großer Gefahr aussetzten, gelang es dem Bruderpaar, aus dem Bereich der feindlichen Gewalt bis nach Königsberg in Preußen und von da nach Rußland zu entkommen.

Obgleich der damalige französische Gesandte am petersburger Hof, Caulaincourt, kein Mit-

tel unversucht ließ, jede Anstellung der Prinzen im russischen Heer zu hintertreiben und zu vereiteln, wurden sie doch der Armee, welche gegen die Türken im Felde stand, und zwar Prinz Ernst dem 6. Jägerregiment, Prinz Karl aber dem alexandriskischen Husarenregiment — beide als Oberstlieutenants — einverleibt; und da die Brüder der russischen Sprache noch nicht mächtig waren, einstweilen dem Hauptquartier des commandirenden Generals, Feldmarschalls Fürsten Prosorowsky zugetheilt, zu welchem sie sich nun zu verfügen hatten. Nach einer Reise von mehr als 2000 russ. Wersten*) langten sie im Lager von Calieni am Pruth an und überreichten dem Feldmarschall ihre in Petersburg erhaltenen Empfehlungsschreiben. Dieser empfing und entließ sie mit den lakonischen Worten: „Meine Prinzen! Sie werden sich vor Allem bemühen, die russische Sprache, den russischen Dienst und die Gesetze Peters des Großen zu erlernen. Hierzu wird Ihnen eine Frist von drei Jahren bewilligt. Sollten Sie nach dieser Zeit jene drei Erfordernisse noch nicht sich angeeignet haben, so

*) Beinahe 7 russ. Werste machen 1 deutsche Meile aus.

„wird man Sie wieder dahin zurück-
„schicken, woher sie gekommen. Mer-
„ken Sie sich das!" —

Prinz Ernst bezog nun mit der Armee die verschiedenen Positionen bei Serbesethi am Sereth, während sich das Hauptquartier in Galatsch an der Donau befand. Als die rauhe Jahreszeit die Armee nöthigte, die Winterquartiere zu beziehen, wurde das Hauptquartier nach Jassy in der Moldau verlegt, wo Prinz Ernst an dem s. g. wallachischen Fieber heftig erkrankte, doch nach einigen Monaten von dieser Krankheit wieder befreit wurde.

Im Februar*) des folgenden Jahres 1808 rückte die Armee aus den Winterquartieren, um die an der Donau gelegene Festung Breila zu belagern. Die Türken zogen mit einem Theil der Besatzung entgegen und bei dem Dorfe Besirene entspann sich ein sehr hitziges Gefecht. Prinz Ernst, der zum erstenmal einem Gefechte beiwohnte, wagte sich, von Kampflust und Muth angetrieben, zu weit vor. Plötzlich von einem Trupp türkischer Soldaten umringt, schwebte er in der augenscheinlichsten Gefahr, in feindliche

*) Um diese Zeit ist in jenen Gegenden die Vegetation schon so weit vorgeschritten, daß die Pferde durch Grasung in den Steppen das nöthige Futter finden.

Gefangenschaft zu gerathen. Da, noch zu rechter Zeit, sprengte mit verhängtem Zügel eine Abtheilung Kosacken heran und entriß ihn den Händen der Türken. Bald war der Feind in die Festung zurückgeworfen und die ganze russische Armee bezog ein in Zelten aufgeschlagenes Lager. Aus gänzlichem Mangel an schwerem Belagerungs-Geschütz, welches zur Beschießung der sehr starken Profile der Festung nothwendig war, sah man sich auf eine enge Einschließung derselben so lange beschränkt, bis jenes von Kiew herbeigeschafft sein würde. Endlich, nach einer mehrmonatlichen Blokade langte dasselbe Geschütz an, mit welchem Peter der Große die damals noch türkische Festung Asow belagert hatte. Es waren 48pfündige, ungemein lange Kanonen und 7pudige Mörser*) von solcher Schwere, daß jedes Stück von mehr denn zwanzig Paar ukränischer Ochsen gezogen werden mußte. Die Geschütze wurden sogleich in verschiedenen Batterien aufgestellt; die Beschießung begann und wurde Tag und Nacht ununterbrochen fortgesetzt. Doch war es nicht möglich, Bresche zu schießen, da die Kugeln in dem Lehmboden der Wälle, ohne Schaden zuzufügen, stecken blieben; auch die Bomben führten nicht zum gewünschten

*) Die eine Bombe von 7 Pud schießen.

Ziel, da die türkischen Soldaten, in Blinden liegend, vor den verheerenden Wirkungen derselben gesichert waren. Es mußte zum Sturm geschritten werden. In der demselben vorausgehenden Nacht, die ungewöhnlich finster und nebelig war, erhielt Prinz Ernst den Auftrag, einer der russischen Kolonnen noch vor Tagesanbruch Befehl zum Vorrücken zu überbringen. Er ritt seinem Bestimmungsorte zu und erst der überraschende türkische Ruf „Tschaur Moskoff!“ belehrte ihn, daß er in der tiefen Dunkelheit des rechten Weges verfehlt habe —: er hielt an dem Graben der Festung. Schnell warf er sein Pferd um, sprengte davon und entkam glücklich dem von dem Feind ihm nachgesendeten heftigen Kugelregen. Der Sturm begann, und schon waren die Russen im muthigsten Anlauf an mehreren Punkten bis auf die Höhe des Walles vorgedrungen, als die Besatzung der Festung in zu großer Uebermacht auf die Stürmenden losstürzte, als daß das Unternehmen hätte gelingen können: die Tapferen, welche den Wall erstiegen hatten, wurden niedergesäbelt und die auf den Leitern Anstürmenden zurückgeworfen, größtentheils ihre Kühnheit mit dem Leben büßend. Der Sturm mußte als gänzlich mißlungen betrachtet werden, die

Russen zogen ab und lagerten sich wieder unter den kaum verlassenen Zelten.

Nachdem der übrige Theil des Sommers und Herbstes unter täglichen Ausfällen und Gefechten verflossen war, bezog die russische Armee die früheren Winterquartiere in der Moldau, und Jassy wurde abermals zum Hauptquartier bestimmt.

Kaum hier angelangt, befiel den Prinzen dieselbe Krankheit, von welcher er schon im verflossenen Winter daselbst heimgesucht worden war, und zwar in so heftigem Grade, daß die Aerzte, welche die nachtheilige Einwirkung des dasigen Klimas auf seine Körperkonstitution deutlich erkannt hatten, ihm ernstlich riethen, um Urlaub in das Ausland nachzusuchen; und alsbald wurde ihm derselbe von Petersburg aus zugestanden.

Der Prinz reiste nun durch die österreichischen Staaten dem Vaterlande zu, wo die westfälische Regierung nicht nur die philippsthalische Apanage aufgehoben hatte, sondern sogar mit Konfiskation und Verkauf der daselbst gelegenen, den Prinzen gehörigen Güter ernstlich drohte. Was hiervon noch zu retten, wollte er möglicher Weise in Sicherheit bringen. Dadurch aber verzögerte sich sein Aufenthalt

in Hessen und seine persönliche Freiheit ward abermals gefährdet. Von feuriger Liebe zum deutschen und hessischen Vaterlande durchglüht, betheiligte er sich an der Dörnbergschen Insurrektion, die nichts Geringeres zum Zweck hatte, als das unter fremder Gewaltherrschaft blutende Vaterland durch die Gefangennehmung des Königs Hieronymus von den Peinigern zu befreien. Doch wie in Tirol Hofers und Speckbachers und in Westfalen Schills Unternehmungen scheiterten, so verschwand auch diese in der Geschichte des hessischen Patriotismus hervorragende Erscheinung nach dem Vorfalle bei der Knallhütte, ohne eine Spur wesentlichen Erfolges zurückgelassen zu haben. Vielseitige Mißverständnisse und mancherlei andere Ursachen hatten den unglücklichen Ausgang herbeigeführt.

Den Usurpatoren von Kurhessen war das frühere Verhalten des Prinzen in noch zu gutem Andenken, als daß sie dessen Theilnahme an dieser „hochverrätherischen" Unternehmung nicht als gewichtigen Grund wiederholter, und nun um so nachdrücklicherer Verfolgung hätten benutzen sollen. Darum erhielten die westfälischen Gendarmen den geheimen, gemessensten Befehl, den Prinzen, wo und wie nur immer

sie seiner habhaft werden könnten, zu verhaften und gefangen einzuliefern.

In seinem väterlichen Schlosse zu Barchfeld durchlebte Prinz Ernst die wenigen Tage, die ihm hier zu verweilen vergönnt waren, einsam und in ungestörter Ruhe; nur beschäftigt mit dem Ordnen eigener Familienangelegenheiten, und trauernd mit dem trauernden Vaterlande. Da meldete ihm ein Diener, daß D...., einer der vier im Orte stationirten Gendarmen, Zutritt zu erhalten wünsche. Der Prinz, wohl ahnend das Geschick, welches seiner wartete, war augenblicklich zweifelhaft, ob er den überall Gefürchteten vorlassen, oder die Flucht versuchen sollte; doch wie immer der Gefahr muthig entgegen tretend und sie fest ins Auge fassend, rief er bald entschlossen dem Diener zu: „er mag kommen!" Der Gendarm, ein in mehreren Schlachten bewährter hannoverischer Lieutenant, trat vollständig bewaffnet und reisefertig in des Prinzen Zimmer, und überreichte diesem den Verhaftbefehl. Nachdem der Prinz das verhängnißvolle Blatt — vielleicht den Vorläufer seines Todesurtheils — durchlesen hatte, fragte er den Gendarm: „Und was „werden Sie nun thun?" „„Eure Durchlaucht „„auf dem Wege begleiten, der zu Freiheit

„„führen soll; aber schnell, noch in diesem Au=
„„genblicke,““ erwiederte der Gefragte in ei=
nem Tone, der jeden Verdacht listiger Schlin=
genlegerei verscheuchend, nur Vertrauen erweckte.
Und nach wenig Minuten waren die Pferde
gesattelt, welche die Reiter mit dem Scheine
eines Arrestaten=Transports davon trugen.
Auf Wegen, die der öffentlichen Beobachtung
am wenigsten ausgesetzt waren, langte der Rei=
tertrupp nach einem zwölfstündigen Ritt auf
dem, dem damaligen Landgrafen Viktor Ama=
deus zu Hessen=Rotenburg gehörigen
Wald= und Jagdschlosse Wildeck an. Da die
einsame, versteckte Lage dieses Schlosses dem
Prinzen wenigstens für den Augenblick einige
Sicherheit gewährte, und der Gendarm bei län=
gerer Abwesenheit von seiner Station Verdacht
zu erregen fürchtete, so kehrte dieser nach kurzem
Aufenthalte und mit dem aufrichtigen Wunsche
zurück, daß die begonnene Flucht zu gehoffter
Rettung führen möge. Der Prinz aber, der
gleichfalls nur wenige Tage in seinem ersten
Asyle verweilte, begab sich unerkannt nach Ei=
senach, wo er mit Hülfe zweier einflußreicher,
ihm ergebener und in sein Vertrauen gezogener
Personen sich einen, auf einen dritten Namen
nach Prag ausgestellten Reisepaß verschaffte.

Mit diesem Ausweis glückte es ihm, am Ziele seiner Reise, in Prag, unangefochten anzukommen, wo er von dem Kurfürsten Wilhelm I. um so gnädiger aufgenommen wurde, je mehr dieser des Prinzen unerschütterliche Liebe und Treue zu Haus und Vaterland zu erkennen Gelegenheit gehabt hatte.

Ein fast zweijähriger Aufenthalt in Rußland und in der Türkei hatte den Prinzen zur Genüge gelehrt, daß das dortige Klima in keiner Weise ihm zusagte; daher bemühte er sich von seiner jetzigen Freistätte aus um völlige Entlassung aus dem russischen Dienste; und sie ward ihm zu Theil. Während er nun zu Prag privatisirte, kaufte er für das im Vaterlande gerettete Geld eine nicht unbedeutende Herrschaft bei Tabor*) in Böhmen, um sich daselbst einen festen, vor seinen Verfolgern sicheren Wohnsitz zu gründen. Allein die Unbekanntschaft mit den Gesetzen des Landes und dem dortigen Geschäftsgange legte ihm große Opfer auf; denn nicht nur wurde es ihm unmöglich gemacht, sich in den Besitz der erkauften Güter zu setzen; man betrog ihn sogar um die vollständig erlegte Kaufsumme. Auf solche ungeahnte Weise fast aller jener Subsistenzmittel beraubt, die er den habgierigen Fingern

*) 12 Meilen südlich von Prag.

seiner Verfolger im Vaterlande selbst unter Einsatz seines Lebens noch zur glücklichen Stunde entrissen hatte, sah er sich plötzlich in die beschränkteste Lage versetzt.

Diese unerträgliche Lage, der in ihm neuaufgeregte Thatendrang und die Hoffnung, noch einmal gegen den verhaßten Feind seines Hauses und Vaterlandes den Degen ziehen zu können, bestimmten ihn, das Privatleben mit nochmaligem Kriegsdienste zu vertauschen. In einem Schreiben an den König von Preußen, Friedrich Wilhelm III. bot er diesem seine Dienste im Militär an; gerne willfahrte der hochherzige Monarch seinen Wünschen dadurch, daß er ihn bei der Garde zu Potsdam anstellte und freudig folgte der Prinz dem königlichen Rufe, in der bezeichneten Garnison sich einzufinden, wo er sich ganz besonders noch den militärischen Wissenschaften widmete. Doch nicht lange sollte die Freude dauern, sich in dem Dienste des von ihm so hochverehrten Königs zu befinden; denn kaum waren fünf Monate verflossen, als die westfälische Regierung durch ihren Gesandten zu Berlin die Auslieferung des Prinzen mit Nachdruck forderte (im Frühling 1812). Der König, der ihm ein sehr gnädiger und wohlwollender Herr war, ließ den überall Verfolgten zu sich entbie-

ten und schloß die letzte Unterredung mit den Worten: „Sie sehen, wie die Sachen „stehen; Sie wissen, daß die Verhält„nisse mir leider nicht gestatten, Sie „ferner noch zu schützen; wollen Sie „wieder nach Rußland zurückkehren, so „will ich Ihnen Empfehlungsschreiben „an den Kaiser Alexander mitgeben."

Das königliche Anerbieten dankbar annehmend, erhielt Prinz Ernst zugleich eine wichtige Depesche an den Minister von Stein, der sich auf dem Wege nach Rußland befand und den er, nach des Königs ausdrücklicher Bemerkung, in Lemberg einholen mußte, wenn die Depesche Erfolg haben sollte. Möglichst beschleunigte er nun seine Reise und hatte das Vergnügen, den hochgefeierten preußischen Staatsmann an dem bestimmten Orte anzutreffen, sich des königlichen Auftrags an denselben zu entledigen und in dessen Gesellschaft die Reise nach dem russischen Hauptquartiere in Wilna fortzusetzen, wo er am Tage vor dem Uebergange der Franzosen über den Niemen (den 23. Juni) eintraf.

Hier erwartete ihn eine freudige Ueberraschung in dem ganz zufälligen Zusammentreffen mit seinem ältesten Bruder Karl, welcher mit seiner Division des Gardeuhlanenregimentes vor

Wilna nach dem Niemen zu aufgestellt war. Die Freude des unverhofften Wiedersehens war um so größer, als beide Brüder seit vier Jahren ohne alle gegenseitige Nachrichten von einander getrennt gewesen waren.

Prinz Ernst wurde sogleich von dem Kaiser Alexander, welcher sich in dem Heerlager zu Wilna befand, als Oberst v. d. Armee angestellt und dem Hauptquartier des Platow'schen Korps zugetheilt, das in der Gegend von Mozir*) am Pripet**) stand; daher mußte er, um seinen Bestimmungsort zu erreichen, abermals einen langen, und da die Franzosen rasch vorrückten, zugleich gefährlichen Weg zurücklegen. Doch langte er glücklich an; der greise Attaman Platow, der ihn noch vom türkischen Feldzuge her kannte, empfing ihn sehr freundlich und benutzte ihn sofort als Generalstabsoffizier. Bald darauf kämpfte er mit in den Cavalleriegefechten von Mir und Romanow, in welchen Platow dem Feinde so arg zusetzte, daß mehrere französische Regimenter zum großen Theile von den Kosacken niedergestochen wurden. Ueberhaupt ward der planmäßige, von dem Kaiser befohlene Rückzug der russischen Macht durch

*) 400 Werste südlich von Wilna.
**) Nebenfluß des Dnjepr.

tägliche Gefechte unterbrochen, an welchen das platow'sche Korps stets thätigen Antheil nahm, und die dem Prinzen oft Gelegenheit verschafften, wesentliche Dienste zu leisten. Endlich traf Platow mit seinen Kosacken bei der großen Armee unter Barklai de Tolly ein und bezog in der Gegend von Rudnia ein Lager. Nachdem er hier wiederholt mehrere siegreiche Gefechte bestanden hatte, gab er dem Prinzen den Auftrag, mit einer Abtheilung Kosacken im Rücken der französischen Armee eine Recognoscirung zu unternehmen; der Prinz meldete, daß die ganze, ungeheure französische Hauptmacht*) bei Smolensk sich zu vereinigen beabsichtige, — und nach wenigen Tagen wurde daselbst die blutige Schlacht vom 17. und 18. August geschlagen. Die Russen mußten das in Feuer aufflammende Smolensk verlassen und der feindlichen Uebermacht weichen. Ihren Rückzug nahmen sie über Walutina, wo schon am folgenden Tage ein mörderisches Treffen geliefert wurde; dann weiter über Dorogobusch und Wiazma, überall die Ortschaften und das Land umher verwüstend.

*) Ein Theil des französischen Heeres unter Oudinot's Befehl war auf dem Marsche nach Petersburg, wurde jedoch an der Düna im weiteren Vordringen durch Wittgenstein aufgehalten.

Jetzt übernahm der fast siebenzigjährige Fürst Kutusow den von Barklai de Tolly niedergelegten Oberbefehl über die russische Heeresmacht mit dem Entschluß, endlich durch eine langvermiedene Hauptschlacht das bedrohte Moskau, wenn möglich, zu retten. Dazu ersah er sich die Gegend um das eine Meile vorwärts von Moshaisk gelegene Dorf Borodino.

Am Tage nach dem Treffen an der Kalogha (d. 5. Sept.) lagerten die feindlichen Heere in tiefer Stille einander gegenüber; Ober- und Unterfeldherren beiderseits waren nur bemüht, Begeisterung für den morgenden Kampfestag in den Streitern anzuflammen.

So brach nach einer kalten Regennacht der Morgen des 7. Sept. an. Napoleon, umgeben von seinen Marschällen, begrüßte die in hellen Strahlen aufgehende Sonne mit dem lauten Rufe: „seht da die Sonne von Austerlitz" — und jauchzend widerhallte der vielbedeutende Ruf in den Reihen der französischen Krieger. Siegen oder Untergehen war ihr Losungswort. Aber auch die Russen, erbittert über einen langen, schmachvollen Rückzug, der, nur Tod und Verderben hinter sich lassend, in wenig Tagen schon das Gräßliche zum Gräßlichsten steigern sollte, harrten ungeduldig, kampfesmuthig und

hochbegeistert für ihre gerechte Sache des Beginnes einer entscheidenden Schlacht; galt es doch der Erhaltung jener Riesenstadt, die sie „unsere heilige Moskwa" nannten.

Die Franzosen ließen nicht lange auf sich warten. Gegen 7 Uhr eröffneten sie den Angriff, und nun rollt sich eines der Schlachtengemälde auf, vor denen der Beschauer nur mit Entsetzen und Grausen verweilt; darum auch hat sie die Weltgeschichte zum Heile der Menschheit und Menschlichkeit nur sehr spärlich in ihre Blätter gezeichnet. Tausende von Feuerschlünden verbreiteten Tod und Vernichtung; schwarze Wolken von Kartätschenkugeln schmetterten ganze Reihen wackerer Kämpfer nieder; mit unsäglichen Opfern errungene und wieder verlorene Vortheile wurden nochmals blutig erkämpft, um sie aufs Neue dem Gegner überlassen zu müssen. Mitten in solch mörderischem Kampfe rieth Prinz Ernst zu einer Umgehung des linken feindlichen Flügels durch das Kosackenkorps und die vier Cavallerieregimenter der leichten Gardedivision, welche aber unter Leitung des russischen Generals .... zu unrechter Zeit und „sehr schlecht" ausgeführt, nur wenig Erfolg haben konnte. Gleichwohl wurde der von dem Prinzen mit militärischer Genauigkeit und Umsicht entwor-

fene Plan allgemein als sehr vortheilhaft anerkannt, und der greise, kriegserfahrene Kutusow spendete ihm deshalb vieles Lob.

Nach einer zehn- bis zwölfstündigen beispiellosen Mordarbeit und erst mit einbrechender Nacht überließen die Russen den Franzosen ein Schlachtfeld, das mit dem Blute von 70 bis 80,000 tapferen Kriegern getränkt und mit Kugeln und Waffentrümmern aller Art wie besäet war. Vierundzwanzig französische und zwölf russische Generäle zählte man unter den Todten oder Verwundeten, und selbst ein Napoleon, als er am folgenden Morgen durch die Leichenhaufen ritt, mußte tiefbewegt bekennen: „ein „solches Schlachtfeld habe ich nie ge„sehen“*).

Doch die Russen hatten keine Niederlage erlitten; sie waren nicht besiegt; nur der Uebermacht hatten sie abermals weichen müssen, denn dies war ja ihr Geschick von Anbeginn dieses Feldzuges. In den nahen Waldungen brachten

*) Napoleon nannte diese Schlacht die Schlacht an der Moskwa (ein Seitenfluß der in die Wolga mündenden Oka), um ihr den weltberühmten Namen der alten Zarenhauptstadt zu geben. Die Russen nennen sie die Schlacht bei Borodino. Auch führt sie den Namen der Schlacht bei Moshaisk, nach einer, zwei Stunden weiter an der Straße nach Moskau liegenden Stadt.

sie die Nacht zu, während die Franzosen unter Nässe und Kälte, mit dem Mangel an jedem Nahrungsmittel kämpfend, auf dem Schlachtfelde bivouakirten, umgeben von stummen Todten, und nur wach und thätig erhalten durch den lauten Hülferuf, das Aechzen und Stöhnen Tausender von Verwundeten und Sterbenden.

Mit Tagesanbruch trat die russische Armee in wohlgeordneten Heeressäulen den Rückzug nach Moshaisk an, deren Nachhut unter Platow's Führung die Kosacken, die Dragonerregimenter und das Gardeuhlanenregiment nebst einigen reitenden Batterien bildeten. Ihnen folgte die Reiterei des Königs von Neapel langsam nach. Da aber bei Moshaisk nur zwei Wege über einen Sumpf führten, und dadurch der Zug der russischen Heeresmassen ins Stocken gerieth, so wurde die Arrieregarde von der ihr folgenden französischen Reiterei eingeholt und es entspann sich zwischen ihnen ein sehr hartnäckiges, blutiges Gefecht, welches so lange fortgesetzt wurde, bis die Nachhut dem voranziehenden Hauptheere allmählig wieder nachfolgen konnte. Kosacken und Uhlanen waren die zuletzt noch Kämpfenden und auch sie suchten sich nach und nach wieder anzuschließen.

Tapfer und todesmuthig kämpfend und ob-

gleich den todtsprühenden feindlichen Kugeln überall ausgesetzt, hatte Prinz Ernst die gestrige grausenvolle Schlacht unversehrt verlassen. Doch heute war ihm ein Anderes beschieden. Nicht achtend der Kugeln, mit welchen die Franzosen immer noch die Heerstraße bestrichen, um den einzeln Nachziehenden zu schaden, stieg er vom Pferde und war eben im Begriff, ein Frühstück zu sich zu nehmen, als eine zwölfpfündige Kanonenkugel ihm das linke Bein über dem Knie zerschmetterte. Kaum war der Getroffene zur Erde gestürzt, als vier Kosacken, die allein noch in der Nähe waren, herbeisprengten und den schwer Verwundeten auf einem Mantel schwebend von der großen Straße ab in das dieselbe begrenzende Gebüsch trugen.

Des Prinzen ältester Bruder, Karl, hatte während des Treffens mit dem Gardeuhlanenregimente zur Deckung einer reitenden Batterie auf dem rechten Flügel gestanden; die Batterie war vom zahlreichen Geschütze des Feindes völlig demontirt, und mit dem Befehle zum Abmarsche des Regimentes brachte ein Adjutant zugleich dem Bruder die erschütternde Nachricht von dem so eben erfolgten Tode des Bruders. Sogleich befahl Prinz Karl vier gut berittenen Uhlanen, ihm zu folgen; und mit einer Eile,

wie sie Bruderliebe und militärischer Gehorsam nur zu beflügeln vermag, sprengten die Reiter dem von dem Adjutanten bezeichneten Platze zu, um wenigstens die theure Leiche zu retten. Und sie langten gerade in dem Augenblicke an, als drei polnische Uhlanen, die den Fall eines höheren russischen Offiziers aus der Ferne gesehen, heransprengten, um denselben zum Gefangenen zu machen. Durch die rechtzeitige Dazwischenkunft der zu Hülfe Eilenden aber mußten sie ihr Vorhaben aufgeben und die Flucht ergreifen. Zwar hatte Prinz Karl die Freude, den todtgeglaubten Bruder noch lebend zu finden; doch mußte er Zeuge sein jenes furchtbaren Schmerzenskampfes, den der solcher Art Verwundete, fern von aller ärztlichen Hülfe, zu bestehen hat; er mußte die traurige Gewißheit erkennen, daß schon nach wenigen Stunden der Unglückliche unter den unsäglichsten Qualen sein Leben enden müsse, wenn nicht schleunige Hülfe komme, und daß vielleicht schon der nächste Augenblick sie Alle in die Hände der immer näher anrückenden Feinde liefern würde, wenn sie länger noch an dem verhängnißvollen Platze verweilten. Aber wie den Verstümmelten von der Stelle bringen? wohin mit demselben sich wenden? —

Während die Krieger, mit der Lösung dieser

schwierigen Fragen beschäftigt, den in seinem Blute schwimmenden Prinzen rathlos umstanden, wurde ein russisches Fahrzeug sichtbar, welches von dem vorangezogenen Heere rückwärts auf der großen Straße in Windeseile daherrollte. Denn auch Attaman Platow hatte fast unmittelbar nach dem Sturze des Prinzen die Nachricht von dessen schwerer Verwundung erhalten und unverzüglich den Befehl ertheilt, das einzige disponibele Fahrzeug in möglichster Schnelle zurückzufahren, um den Verwundeten in Sicherheit zu bringen. Dieses Transportmittel war die Reservelavette einer sechspfündigen Kanone. Ungesäumt ergriffen jene vier Kosacken, welche den Prinzen kurz zuvor von der Straße ab in das seitwärts gelegene Gebüsch getragen und neben den Neuangekommenen bisher bewacht hatten, die Zipfel des Mantels, welcher dem Blessirten zur Unterlage diente, und trugen ihn so, wie früher schwebend dem Rettung verheißenden Fahrzeuge zu. Noch hatten sie nicht die Hälfte der kurzen Wegstrecke zurückgelegt, als eine Kanonenkugel einem der Träger den Kopf mit solcher Gewalt abriß, daß dieser wohl dreißig Fuß weit dahinrollte; und der zum Tode verwundete Prinz mußte unter namenlosem Schmerz zur harten Erde niederstürzen

Sogleich ersetzte einer der vier Uhlanen den getödteten Kosacken; man legte mit Vorsicht und möglichster Schonung den Leidenden auf die Reservelavette, und nun ging es in vollem Trabe nach einem fünfzehen Werste seitwärts gelegenen russischen Dorfe, in welchem Barklai de Tolly sein Hauptquartier hatte.

Schaudererregend während des mehrstündigen Transportes war der Anblick des zerschossenen Beines. Ueber Schollen, Vertiefungen und Steine dahin rasselnd, theilte das schwerfällige Fahrzeug dem Verwundeten unaufhörliche Erschütterungen mit, die nach wenigen Minuten schon den weit nach oben zersplitterten Knochen mehrere Zoll lang ganz von Fleisch entblößten, während die zerfetzten Muskeln, von geronnenem Blute starrend, sich abwärts senkten.

Kaum war der Trupp im Hauptquartiere angelangt, als die Amputation des Beines in größter Eile erfolgen mußte, geboten durch den Zustand des Todtkranken selbst, nicht minder durch die gefahrdrohenden äußeren Verhältnisse; denn das Aufdrängen der Feinde steigerte sich mit jedem Augenblicke so, daß der geringste Zeitverlust die Gefangennehmung des Prinzen herbeiführen konnte, die ihm einen sicheren Tod gebracht haben würde. Hätte er auch das Glück

gehabt, nicht der Verwundung zu unterliegen, so würde eine auf Napoleons Befehl auf ihn abgefeuerte Kugel unfehlbar das Herz durchbohrt haben, welches den grenzenlos übermüthigen Franken mit eben der Glut haßte, als es in feuriger Liebe aufloderte für die gerechte Sache der gewaltsam Unterdrückten.

Mit männlichem Muthe hatte der Prinz die zwar schmerzvolle, doch schnell und glücklich vollendete Operation ertragen; Barklai de Tolly brach mit seiner Heeresabtheilung auf und zog über Moshaisk nach Moskau. Im Gefolge des Heeres befand sich der Schwerverwundete auf einem elenden Bauerwagen neben seinem Bruder Karl; denn dieser hatte, da nach einer mit Mürat abgeschlossenen Convention vor Moskau kein Zusammenstoß der feindlichen Heere mehr stattfinden sollte, von seinem kommandirenden Korpsgeneral die Erlaubniß erhalten, den dem Tode nahen Bruder bis Moskau zu begleiten. Hier hatte Prinz Karl das Glück, einen seinem Bruder gehörigen bequemeren Wagen, welchen dieser früher einem verwundeten Oberst zu dessen Transport geliehen, aufzufinden, und einen bekannten deutschen Wundarzt, Schröder, anzutreffen, welcher sogleich sich bereitwillig erklärte, den kran-

ken Prinzen auf der weiteren Reise zu begleiten und hülfreich ihm zur Seite zu stehen. Denn nicht lange konnte der Aufenthalt in Moskau dauern.

Fürst Kutusow, dem es bedenklich schien, eine neue Schlacht zu wagen, räumte mit seinem Heere die Stadt, um durch ihren Untergang der Erhaltung des Heeres und der Rettung des Reiches ein nie erhörtes Opfer zu bringen. Dem Grafen Rostopschin, Gouverneur von Moskau, die Ausführung des furchtbaren Vernichtungswerkes überlassend, wählte er anfangs für seinen ferneren Rückzug die in gerader östlicher Richtung nach Wladimir führende Straße. Prinz Ernst folgte dem Heereszuge; von 350,000 Einwohnern blieben kaum 30,000 in Moskau zurück.

Am 14. Sept. begannen die Franzosen ihren Einzug in die Stadt, in welcher sie überreichen Ersatz für all ihre Anstrengungen und Leiden, herrliche Erfüllung all ihrer hochfahrenden Wünsche zu finden hofften. Doch furchtbar schnell nahte die entsetzlichste aller Enttäuschungen. Schon in der nächstfolgenden Nacht spie mitten in der Stadt ein ungeheures Flammenfeuer tausende von Feuerkugeln aus, die unter entsetzlichem Krachen das verheerende Element

weit um sich her schleuderten; diesem Signale folgten bald Feuersäulen in verschiedenen Stadttheilen und als sich am Morgen des 16. noch ein heftiger Wind hinzugesellte und, diesen benutzend, Rostopschins Sendlinge an 500 Stellen zu gleicher Zeit Feuer anlegten —: da stand mit einem Male die ganze ungeheure Stadt in einem unabsehbaren „Meer mit Feuerwellen; Himmel „und Wolken in Flammen, auflodernde Feuerge„birge, wie unermeßliche Meereswellen, die ab„wechselnd zersprangen und gegen den Himmel „flogen, dann wieder in den unteren Flammen„Ocean zurücksanken. Ach! dies war der größte „und erhabenste, aber auch der schauderhafteste „Anblick, den die Welt je gesehen"! *). In das Prasseln der Lohe, das Klirren der Fenster, das Krachen eingestoßener Thüren und zusammenstürzender Paläste mischte sich das Jammern der Verwundeten, die Wehklage der Verbrennenden, das Geheule wüthend umher rennender Thiere aller Gattungen. Und mitten in diesem Gräuel der Verwüstung wetteiferte vandalische Zerstörungswuth mit viehischer Raub- und Mordgier. Nach sechs gräuelvollen Tagen und eben so viel noch schauderhafteren Nächten war die stolze, heilige

*) So erzählte Napoleon in seiner Verbannung auf St. Helena dem Dr. O'meara.

Moskwa, die „nährende Mutter des Reiches", wie Rostopschin sie nannte, in Trümmer versunken —: ein Bild des Entsetzens und Grausens, das vielleicht nur an der Zerstörung Troja's, Karthago's oder Jerusalem's ein Seitenstück findet.

Während dieses gräßlichen Schauspieles finden wir unseren Prinzen mit seinem ärztlichen Begleiter auf der Straße nach Jaroslaw, einer 600 Werste von Moskau in nordöstlicher Richtung an der Wolga gelegenen Stadt. Hier befand sich Prinz Georg von Holstein-Oldenburg mit seiner Gemahlin, der Großfürstin Katharina von Rußland. Das hochherzige Paar hatte sich die menschenfreundliche Aufgabe gestellt, die Leiden der in der Nähe befindlichen verwundeten Krieger möglichst zu mildern und war unausgesetzt bemüht, das Liebeswerk unter bedeutenden Anstrengungen und Opfern zu üben. Auch Prinz Ernst, in Jaroslaw angelangt, erfreute sich eines wohlwollenden Entgegenkommens des edlen Fürstenpaares.

Nun, fern von dem Kriegsschauplatze, in ungestörter Ruhe, unter sorglicher Pflege und geeigneter Behandlung schritt die Heilung der Wunde nach Wunsch, doch nur langsam vorwärts. Erst nach fünf Monaten konnte der Verwundete das

Schmerzenslager verlassen, um sich mit Hülfe zweier Krücken mühsam im Zimmer fortzubewegen. Doch mit der allmähligen Zunahme der Körperkräfte wuchs auch für die immer noch schwerfälligen Bewegungen des Reconvaleszenten das Bedürfniß eines weiteren Raumes, als ihn das Krankenzimmer darbieten konnte. Ein zweites anstoßendes Zimmer sollte diesem Bedürfnisse abhelfen, den Gehübungen des Prinzen eine größere Ausdehnung gewähren. Längere Zeit schon hatten die hölzernen Stützen, mit Vorsicht gehandhabt, den Verstümmelten ohne Unfall von einem Zimmer zum anderen getragen; die seinem Gemüthe eigenthümliche, durch lange Leiden aber verscheuchte Heiterkeit war wiedergekehrt, und in solch wohlthuender Stimmung durchmaß er, vielleicht mit weniger Bedacht, als sein Zustand noch erforderte, die wohlbekannten Räume in immer schnelleren Schritten. Beim Durchschreiten der Thüröffnung stieß die Krücke, welche die Seite des fehlenden Beines stützte, an die nur wenig über den Fußboden hervorragende Thürschwelle mit solcher Heftigkeit, daß sie der hierauf nicht vorbereiteten Hand entgleitete. So urplötzlich der nun schon gewohnten Stütze beraubt, vermochte der Körper nicht, sich im Gleichgewichte zu erhalten; der Prinz stürzte, den Stum-

mel in senkrechter Richtung, zu Boden, und so stark war die Verletzung der noch in Heilung begriffenen Wunde, daß der Beinknochen abermals um einige Zoll amputirt werden mußte. Diese zweite Operation war noch weit schmerzvoller, als die erste. Doch fügte sich der Unglückliche, wie immer, mit männlicher Resignation dem Unvermeidlichen. Er hielt standhaft aus und die von neuem begonnene Heilung nahm den früheren günstigen Verlauf.

Wiederum waren vier lange, für den Prinzen in jeder Beziehung qualvolle Monate verflossen, ehe er das Bett zu verlassen im Stande war. Kaum aber auch war er nur so weit hergestellt, daß er ohne Gefahr für die Verschlimmerung seines Zustandes transportirt werden konnte, als er sich entschloß, den Ort seiner bisherigen Leiden zu verlassen, um in Petersburg die ärztliche Behandlung der Wunde fortsetzen und die Heilung derselben vollenden zu lassen. Dahin begab er sich nun auf die Reise (Jun. 1813).

Während des Prinzen Aufenthaltes in Jaroslaw hatte das französische Heer, mit unermeßlicher Beute beladen, im Oktober 1812 das in Schutt und Asche versunkene Moskau verlassen müssen, um jenen Rückzug anzutreten, den die Weltgeschichte wegen seiner unerhörten Furcht-

barkeit als einzig in seiner Art darstellt. Schienen doch die Rachegeister der aller Habe beraubten, in viehischer Lust geschändeten, grausam hingemordeten Moskowiter die verwegenen Frevler zu verfolgen, wenn zahllose Schaaren wuthentbrannter Bauern und wildanstürmende Kosackenschwärme vernichtend über sie herstürzten; ereilte sie doch selbst des Himmels Gerechtigkeit, wenn nagender Hunger, eisige Kälte und tödtende Ermattung tausende und abertausende der Rückzügler zu Boden warf, um die Gefallenen augenblicklich mit fußhohem Schnee, wie mit einem großen Leichentuche zu bedecken; ward doch dieses Weltgerichtes letzter, furchtbarster und gerechtester Spruch überallhin kund durch die entsetzlichen Scenen an der Beresina (d. 26. u. 27. Nov.), wo der Soldat seinen Offizier erstach, der Freund den gemordeten Freund unter die Füße trat, vergeblich ringend, das jenseitige Ufer des verhängnißvollen Flusses zu erreichen; wo die verzweifelnde Mutter das geliebte Kind erwürgte, ehe sie mit ihm unter den eistreibenden Wasserfluthen ein nie geahntes Grab theilte; wo selbst die Unglücklichsten aller Unglücklichen, welche sich gerettet wähnten, in wahnsinniger, von Kälte und Hunger erzeugter Betäubung ihr eignes Fleisch und Blut von Armen und Händen

abnagten und aussaugten. Von jenen 500,000 buntschäckigen Kriegern, welche der allmächtige Zauberwink des „Unüberwindlichen" nach Rußland entboten, waren kaum noch 40,000 Kampffähige ein kläglicher Ueberrest. Und diesen auf einem bescheidenen Schlitten zu verlassen, hatte der „Weltenstürmer" nicht unter seiner Würde gehalten, um „wie eine Bombe „nach Paris hinzufallen" —: denn „vom „Erhabenen zum Lächerlichen ist nur „ein kleiner Schritt" *).

Die mit Mühe gesammelten Trümmer der alten großen Armee waren gegen die Elbe zurückgewichen; Preußen hatte die schmachvollen Bande, durch welche es an Napoleons ungerechte Sache gekettet war, im wiedererwachten Gefühle eigener Kraft muthig zerrissen, um mit Rußland den kalischen Bund zu schließen (d. 28. Febr. 1813). Nach mehreren Gefechten zwischen der Saale und Elbe war Napoleon mit einem neugeschaffenen Heere an jenem Flusse eingetroffen; durch die Schlachten bei Lützen oder Großgörschen (d. 2. Mai 1813) waren die Verbündeten über die Elbe, und durch die Schlachten bei Bautzen und Würschen (d.

*) Napoleons eigene Worte in Smorgonnie und Warschau (d. 6. u. 10. Dez. 1812).

20. u. 21. Mai) nach Schlesien zurückgedrängt, wo am 4. Jun. zu Peischwitz ein zehnwöchentlicher Waffenstillstand geschlossen wurde.

Nachdem die Heilung unseres Prinzen in Petersburg rasch vollendet war, benutzte er die Waffenruhe zu einer Reise nach Schlesien, wo er kurz vor Ablauf derselben in dem Heerlager zu Landeck anlangte. Der Kaiser Alexander empfing ihn sehr gnädig und wohlwollend, verlieh ihm das Großkreuz des St. Georgordens und beförderte ihn zum Generalmajor. Da jedoch der Prinz durch den Verlust eines Beines für den thätigen Felddienst unbrauchbar geworden war, so fand er in dem Hauptquartier eine seinem Zustande entsprechende Beschäftigung. Bald beurlaubte er sich auf zwei Wochen, um seinen ältesten Bruder Karl zu besuchen, welcher in der Gegend von Brieg als Oberst eines russischen Gardeuhlanenregimentes stand. War die gegenseitige Freude des Wiedersehens nach langer, gefahrvoller Trennung schon groß, so feierten beide Brüder einen noch größeren Triumph darum, daß es ihnen vergönnt war, auf deutschem Boden sich wieder begrüßen zu können. Kaum aber war Prinz Ernst nach Landeck zurückgekehrt, als ein hitziges Nervenfieber den kaum Genesenen schon wieder auf das Krankenbett warf.

Während diese Krankheit mit einer Heftigkeit wüthete, die längere Zeit hindurch gegründetste Besorgniß für das Leben des Patienten einflößte, hatten die kriegführenden Partheien die Feindseligkeiten wieder begonnen, an denen nun auch der Kaiser von Oesterreich, Franz I., und der Kronprinz von Schweden, Karl Johann, auf Seite der Verbündeten Theil nahmen. Siegreich ging der Letzte aus der Schlacht bei Großbeeren (d. 23. Aug.); Blücher warf durch die Schlacht an der Katzbach (d. 26. Aug.) die Franzosen aus Schlesien hinaus*); der verunglückte Angriff auf Dresden (d. 26. u. 27. Aug.) endigte mit dem Siege bei Kulm und Vendamme's Gefangenschaft (d. 30. Aug.); bei Dennewitz wurden die Franzosen von Bülow aufs Haupt geschlagen (d. 6. Sept.) und das Treffen bei Nollendorf (d. 17. Sept.) vereitelte Napoleons Plan, in Böhmen einzudringen.

Prinz Ernst, abermals dem drohenden Tode entronnen, eilte nun nach Prag zu dem Kurfürsten von Hessen, Wilhelm I., welcher ihn sehr gnädig und gastfrei in sein Palais aufnahm und wo ihm jede Gelegenheit zu Gebote stand, seine

*) Davon führt Blücher die Namen „Fürst von Wahlstadt" — Marschall Vorwärts".

durch die schwere Krankheit sehr gesunkenen Körperkräfte wieder zu stärken. Hier traf er auch seinen Bruder Karl, der, in der Schlacht bei Kulm schwer verwundet, bei dem Kurfürsten zur Heilung seiner Wunde ebenfalls sehr gnädige Aufnahme gefunden hatte.

So wurden beide Prinzen, obschon durchglüht von feuriger Vaterlandsliebe, durch ein unseliges Geschick fern gehalten von der Theilnahme an jener großen Völkerschlacht, die schon nach wenigen Wochen (d. 16., 18. und 19. Okt.) in Leipzigs Ebenen so glorreich geschlagen, Deutschlands Freiheit entschied.

Früher schon (d. 24.—30. Sept.) war der kühne Czernitschew plötzlich vor Cassel erschienen, hatte die Stadt zur Uebergabe gezwungen, das Königreich Westfalen für aufgelöst erklärt und dessen König Hieronymus nach dem Rhein gejagt. Jetzt, nachdem sich Napoleon mit den Ueberresten seines zweiten großen Heeres und nur mit Mühe durch Wrede's Schaaren bei Hanau (d. 30. u. 31. Okt.) durchgeschlagen hatte, folgte er — der Welteneroberer — in schleunigster Flucht nach und wünschte sich Glück, das linke Ufer jenes Stromes wohlbehalten erreicht zu haben.

Nun verließ der Kurfürst von Hessen Prag,

um sich wieder in den Besitz seiner Lande zu setzen; Prinz Ernst aber begab sich in das Hauptquartier der Verbündeten nach Frankfurt a. M., wo er die Großfürstin Katharine von Rußland, nun verwittwete Prinzessin von Holstein-Oldenburg, traf. Wie diese edle Fürstin dem an schwerer Wunde leidenden Prinzen in Jaroslaw fürstliche Sorge und Pflege hatte angedeihen lassen, so nahm sie sich auch hier des in kräftigster Jugend schon zu fernerem aktiven Militärdienst untauglich gewordenen Fürsten höchst wohlwollend an. Hatte doch der Verlust eines Beines den Prinzen außerdem noch in einen Zustand versetzt, der zur Erleichterung des Lebens die Bestreitung gar mancher kostspieliger Bedürfnisse nöthig machte. Der vielvermögenden Verwendung der hochherzigen Großfürstin gelang es, bei dem Kurfürsten von Hessen eine besondere Pension für den Prinzen auszuwirken. Auch wurde er zum einstweiligen russischen Gouverneur von Cassel ernannt unter Aussichten und Zusicherungen einer demnächstigen definitiven hohen Stellung im Vaterlande, deren Verwirklichung jedoch der Prinz, weil er unverrückbar treu seinem Fürstenhause ergeben war, mit edler Selbstverleugnung auszuweichen wußte.

Die Verbündeten, für die sich nun ganz

Deutschland erklärt hatte, setzten über den Rhein, die Franzosen im eigenen Lande verfolgend. Den Schlachten bei Brienne (d. 29. Jan. 1814) und la Rothière (d. 1 Febr.), wo Blücher den Sieg behielt, folgten viele blutige, aber nicht entscheidende Gefechte und Treffen, bis der Marschall Vorwärts bei Laon (d. 9. März) und Schwarzenberg bei Arcis an der Aube (d. 20. März) und bei Fére Champenaise (d. 25. März) wiederholt siegten. Am 30. März erschienen die Verbündeten vor den Thoren der Hauptstadt Frankreichs und am folgenden Tage hielten sie jenen Einzug, der den gedemüthigten Franzosen den Schimpf von Berlin, Wien und Moskau in gedoppeltem Maße wiedervergalt. Der Senat sprach die Absetzung Napoleons aus (d. 1. Apr.); er selbst verzichtete auf den Thron von Frankreich und Italien (d. 11. Apr.) und ging nach seinem Verbannungsorte, dem kleinen Eiland Elba ab. Ludwig XVIII. kehrte aus England nach Paris zurück (d. 3. Mai) und mit ihm schlossen die Aliirten den ersten Pariser Frieden (d. 30. Mai).

Nicht konnte sich der Prinz das Vergnügen versagen, Zeuge zu sein des herrlichen Triumphes, welchen die siegreichen Verbündeten in dem be-

siegten Frankreich feierten. Noch während des Friedensschlusses reiste er von Frankfurt nach Paris ins Hauptquartier. Oft genoß er hier das Glück, in unmittelbarer Nähe der hochgefeierten Monarchen — Alexander und Friedrich Wilhelm —, und deren ruhmgekrönten Feldherrn — Blücher und Platow — zu weilen, bis diese sich nach London begaben, um während der Vorbereitungen zum Wiener Kongreß das die Mächte umschlingende Freundschaftsband durch mannigfache Uebereinkünfte noch enger zu knüpfen.

Jetzt, nach einer langjährigen Abwesenheit vom Vaterlande, welches er, ein geächteter, von französischem Haß und Rachedurst überallhin verfolgter Flüchtling, hatte verlassen müssen, trieb den Prinzen die Sehnsucht dem Orte zu, wo er, von Mutterliebe und Vatertreue geleitet, die ersten Kinderjahre in goldenen Träumen verlebt hatte.

Vierzehn Jahre lang — nur einmal kurz unterbrochen durch jenen gefahrvollen Aufenthalt des Prinzen, der ihn beinahe in die Hände der Feinde geliefert hätte — war die Wilhelmsburg zu Barchfeld von ihren Besitzern unbewohnt geblieben; hatten die Bewohner des Ortes Annehmlichkeiten und Vortheile entbehrt,

welche mit der Anwesenheit eines, wenn auch kleinen fürstlichen Hofes stets verbunden sind; besonders waren es die zahlreichen Armen, welche die sonst im Schlosse zum Wohlthun immer geöffnete Hand schmerzlich vermißten. Darum wurde die Nachricht von der bevorstehenden Ankunft des Fürsten, der schon in seinen Kinderjahren untrügliche und zahlreiche Proben seltener Herzensgüte gegeben, mit allgemeiner Freude vernommen. Barchfelds Bewohner, Jung und Alt, bereiteten sich vor zu einem festlichen Empfange des Langersehnten. Mangelte auch diesem Feste jener blendende Glanz, die üppige Pracht, welche bei ähnlichen Gelegenheiten oft nur Gewohnheit, Zwang, Eitelkeit oder Prahlsucht zur Schau stellen; so bewährte es sich doch hier wiederholt, daß auch unter dem Kittel schlichter Landleute die Brust voll Liebe und Treue schlage; und nur solche Gefühle, unter feierlichem Glockengeläute dem Nahenden entgegengetragen, äußerten sich laut in den nicht enden wollenden Hochs!!, mit welchen die Festgänger den Wiedergekehrten begrüßten. Doch plötzlich verstummte der laute Jubel, als der Prinz, um freundliche Dankesworte für die dargebrachte Huldigung zu reden, den Wagen verließ und auf zwei Krücken gestützt, in die Mitte der versammelten Menge

trat. Da stand der jugendliche, zu männlicher Kraft und Schönheit hochaufgeschossene Fürst — ein Krüppel. Das Gefühl stiller Wehmuth und inniger Theilnahme an dem traurigen Geschick des Allverehrten bemächtigte sich augenblicklich der Gemüther Aller; that sich kund in den thränenblitzenden Augen der Umstehenden. Hier und dort aber rollten die Zähren häufiger, erpreßt durch die im Anschauen des verstümmelten russischen Offizieres wiedererwachte schmerzliche Erinnerung an jene zwölf wackere Jünglinge, die das Machtgebot des französischen Zwingherrn aus den Armen der hier gegenwärtigen Eltern, Geschwister und Geliebten zu den westfälischen Fahnen gerufen hatte, um sie unter Rußlands eisigem Schnee ein schaudervolles Grab finden zu lassen. Obgleich selbst tief bewegt, wußte der Prinz durch Worte des Trostes und der Ermunterung, unter Hinweisung auf die sichere Aussicht besserer Zeiten, die bis zur Trauer herabgestimten Gemüther der Versammelten wieder aufzurichten und der Freude zugänglich zu machen, welche er ihnen zu bereiten sich vorgenommen hatte. Und als er schließlich noch die Zusicherung ertheilte, daß er von nun an öfter und längere Zeit, als die Umstände bisher ihm gestattet, in der Mitte der seinem Hause so treu ergebenen Mitbürger

wohnen werde, da erscholl aufs neue und aus voller Brust der Jubelruf der Menge, während der Gefeierte in unglaublich schnellen Schritten über die Treppenstufen seinen Zimmern zueilte und sich so den Blicken der Erstaunten entzog. Sogleich befahl der Prinz die Anordnung einer Tanzbelustigung für sämmtliche Ortsbewohner, an welcher Jung und Alt in ländlicher Rührigkeit und buntem Gewühl sich betheiligte.

Die inneren Räume des Schlosses aber boten ihrem wiedereingekehrten Besitzer nichts weniger, als einen erfreulichen Anblick. Wie ganz anders, als damals, wo kindlicher Frohsinn den Knaben auf dem Steckenpferde im Galopp über Gallerien und durch Zimmer gejagt! — Eine vieljährige, von den zu verwaltenden Besitzungen entfernte Vormundschaft war nicht im Stande gewesen, den ordnenden und schaffenden Geist der für die Söhne so besorgten Eltern zu ersetzen. Die werthvollsten Pretiosen, Gold- und Silbergefäße, Gemälde und Meublen waren durch Verkauf in die Hände fremder Besitzer gekommen; Franzosen auf ihrem schmählichen Rückzuge hatten nicht unterlassen, kleinliche Rache an dem noch Vorhandenen zu üben; selbst Russen und Kosacken in ihrer Verfolgungswuth waren nur dann schonend vorübergegangen, dann aber auch in

ehrfurchtsvollem Staunen stehen geblieben, nachdem man ihnen hier ganz unvermuthet in einer, von dem Prinzen zurückgelassenen russischen Uniform den abwesenden Herrn des Schlosses vorgestellt hatte; sogar spiellustige Dorfknaben hatten bei schlechter Witterung ihren Tummelplatz unverwehrt in die Säle und Zimmer des herrenlosen Schlosses verlegt und in ihrer Einfalt und jugendlichen Ausgelassenheit hier ein Fenster, dort einen Spiegel, bald eine Vase, bald das Bild eines martialischen Generals zur Zielscheibe ihrer selten fehlenden Steinwürfe genommen.

Die Beseitigung dieses in nicht geahnetem Grade zerrütteten und die Wiederherstellung des vorhinnigen Hausstandes konnte um so weniger das Werk kurzer Zeit sein, als der Prinz in keiner Weise darauf vorbereitet war. Er beschränkte sich daher vorerst auf die Herrichtung nur weniger Zimmer zu eigenem Gebrauche; sammelte hier die der Zerstörung entgangenen Gegenstände und ordnete sie neben denen, deren Beschaffung sein körperlicher Zustand gebot, mit der ihm eigenthümlichen sinnigen Weise so, daß er sich, obgleich sonst mitten in einem Chaos, bald wieder heimisch fühlte. Unter solcher Beschäftigung und dem Ordnen anderer Familienangelegenheiten, sowie den Besuchen an verwand=

ten Höfen nahte die Zeit, zu welcher der Wiener Kongreß eröffnet werden sollte.

Im Oktober 1814 versammelten sich zu Wien außer dem Kaiser von Rußland sämmtliche deutsche Souveräne nebst vielen Prinzen und den gewandtesten Diplomaten fast aller europäischen Höfe, um die verworrenen Angelegenheiten Deutschlands herzustellen und das gestürzte europäische Staatensystem wieder aufzurichten. Zu dieser Versammlung, wie Europa nie eine gleiche gesehen, hatte sich auch Prinz Ernst eingefunden; denn es galt, neben dem allgemeinen vaterländischen, auch das besondere Interesse seines Hauses zu wahren.

Während seines neunmonatlichen Aufenthaltes daselbst hatte sich der Prinz wiederholt vielfacher Beweise besonderer Gnade und persönlichen Wohlwollens des Kaisers Alexander zu erfreuen. Am glänzendsten bewährte sich der erhabene Charakter, die allgemein geprießene Großmuth des russischen Monarchen in einem Geschenke von 5000 Dukaten, welches er dem Prinzen mit dem freundlichen Zusatze einhändigte: „reisen Sie nach England; lassen Sie sich dort „ein künstliches Bein anfertigen; rechnen Sie „stets auf mich, ich werde künftig Ihren „Banquier machen.“

Noch stritt man sich in Wien über den Besitz von Polen und Sachsen, und war nahe daran, Napoleons Hoffnung, der weltberühmte Kongreß werde in einen allgemeinen Krieg sich auflösen, in Erfüllung gehen zu lassen, als plötzlich die Schreckensnachricht, der gefesselte Löwe sei von Elba entsprungen, in Frankreich ans Land gesetzt und in Paris triumphirend eingezogen (d. 20. März 1815), Europa aus trüglicher Ruhe weckte und den Kongreß zu größerer Eintracht nöthigte. Nach vorausgegangener Kriegserklärung rückten Blücher und Wellington gegen das französische Heer an; jener wurde von feindlicher Uebermacht bei Ligny geschlagen (d. 16. Juni); dieser behauptete sich an demselben Tage bei Quatre Bras. Die Schlacht bei Waterloo*) endlich (d. 18. Jun.) entschied durch Blüchers noch rechtzeitige Ankunft und Theilnahme Napoleons Schicksal: — selbst, ein Flüchtling wie nie, die Nachricht von seiner Niederlage, seinem politischen Tode in Paris verkünden, und bald darauf von der Weltbühne abtreten zu müssen, um verbannt, geäch-

*) Auch die Schlacht bei Belle-alliance—, Mont St. Jean genannt.

tet und gefangen auf der einsamen Insel St. Helena*) sein Leben zu vertrauern.

Nach dem, mit der Vollendung der deutschen Bundesakte (d. 8. Juni) und der Wiener Kongreßakte (d. 9. Juni) erfolgten Schlusse des großen europäischen Fürstenkongresses kehrte Prinz Ernst in seine Heimath, nach Barchfeld, zurück. Doch nicht lange konnte hier sein Aufenthalt dauern; es mußte ihm daran gelegen sein, die Reise nach England, zu welcher ihn sein kaiserlicher Gebieter aufgefordert und so huldreich unterstützt hatte, zu beschleunigen, um sie noch vor Eintritt des Winters zu vollenden. Nachdem er die nöthigen Anordnungen zu weiterer Herstellung seines verwüsteten Schlosses getroffen, trat er die Reise an und am Ziele derselben angelangt, wurde er von dem Herzog von Clarence (Bruder des Königs Georg IV., seit d. 26. Jun. 1830 als Wilhelm IV. dessen Nachfolger) und dessen Gemahlin, der Prinzessin Adelheid von Sachsen-Meiningen, zu welcher er in nahe verwandtschaftlichen**) und besonders freundschaftlichen Ver-

---

*) Hier kam er am verhängnißvollen 18. Okt. 1815 an und starb daselbst am 5. Mai 1821.

**) Die Mutter des Prinzen war eine Schwester des Vaters der Prinzessin Adelheid.

hältnissen stand, sehr gastfrei und wohlwollend aufgenommen.

Die Anfertigung eines hölzernen Beines, welches bei dem Gebrauche die möglichste Bequemlichkeit gewähren sollte, nahm mehrere Monate in Anspruch, nach deren Verlauf der Prinz sich wieder auf die Rückreise begab.

Wenige Tage vor seiner Wiederankunft in Barchfeld waren auch des Prinzen ältere Brüder, Karl und Wilhelm, beide nach beendigtem Kriege aus Frankreich kommend, in die väterliche Burg heimgekehrt und bei ihrem Einzuge mit eben der Herzlichkeit empfangen worden, mit welcher die Ortsbewohner vor Jahresfrist den Prinzen Ernst begrüßt hatten. Seit früher Kindheit und erst nach zwanzig, unter mannichfachen Stürmen und Leiden durchlebten Jahren, sahen sich die drei Brüder zum ersten Male wieder da vereint, wo ihre Wiege gestanden. Sie, schon durch die Bande der Natur so eng verbunden, umfaßten sich aufs neue mit der ganzen Innigkeit treuer Bruderliebe, fanden Ersatz für lange Trennung in dem gegenseitigen Austausche gleichedler Gedanken und Gefühle und genossen so, neben ernster Rückerinnerung an eine sturmbewegte Vergangenheit, in einer ruhigeren Gegenwart die frohen Tage des Beisammenseins.

Ihre gemeinsame Thätigkeit aber wurde besonders noch in Anspruch genommen durch die weitere Regelung ihrer, während der Minderjährigkeit und der französischen Usurpation in heillose Verwirrung gerathenen Familien- und Vermögensverhältnisse. Hierauf begab sich Landgraf Karl nach Herleshausen a. d. Werra, einem aus der väterlichen Verlassenschaft ihm zugefallenen Gute mit Schloß*), um dasselbe dem gänzlichen Verfall zu entreißen und zu seinem künftigen Wohnsitze herzurichten; Prinz Wilhelm, damals k. k. österreichischer General-Major, kehrte zu seinem Regimente zurück. Nur Prinz Ernst verweilte längere Zeit in Barchfeld; denn es war ihm Bedürfniß, während einer dauernderen Anwesenheit im Orte den Einwohnern, die fortgesetzt so viel Liebe und Treue ihm bezeigten, sich erkenntlich, den Dürftigen aber nach Kräften sich wohlthätig zu beweisen.

Das in England angefertigte Bein entsprach nicht den gehegten Erwartungen; obgleich aus leichtem Weidenholz gebaut, hatte es durch die große Menge metallener Bänder und Federn ein solches Gewicht erhalten, daß es der Prinz bei

*) Das Schloß führt seit der Vermählung des Landgrafen mit der Prinzessin Auguste von Hohenlohe-Öhringen (19. Juli 1816) den Namen „Augustenau“.

längerem Gebrauche nur mit großer Mühe fortbewegen konnte. Darum bediente er sich dessen nur äußerst selten; häufiger benutzte er ein einfaches, leichteres Stelzbein; am meisten aber griff er zu seinen beiden Krücken zurück, die er mit ungemeiner Gewandtheit zu handhaben verstand. Durch die stete Anstrengung des gesunden rechten Beines, welches bei jedem Auftritt die ganze Körperlast allein zu tragen hatte, gewann jenes so an Muskelkraft, daß er mittelst der Krücken in Einem Schritte zehn bis zwölf Treppenstufen abwärts übersprang, ohne bei dem Niedertritt im Geringsten zu straucheln oder zu wanken. Gleichwol schien ihm der Gebrauch eines künstlichen Beines, dessen zweckmäßigerer Bau durch Anwendung der Korkrinde (Pantoffelholzbaum) und Vereinfachung des Mechanismus herbeigeführt werden könnte, den Vorzug vor dem der Krücken zu verdienen. Er reiste nun abermals nach England, wo ihm durch die Hand eines geschickten Mechanikers die Ausführung der selbstentworfenen Konstruktion eines solchen Beines gelang, welches seine Wünsche und Bedürfnisse weit mehr befriedigte. Immer aber machten auch dessen Reparaturen und stets gewünschte Verbesserungen wiederholte Reisen nach England nothwendig.

Dadurch wurden häufige Besuche an dem

Hofe des Herzogs von Clarence veranlaßt und diesem freisinnigen Fürsten noch mehr Gelegenheit geboten, des Prinzen Persönlichkeit und Charakter immer tiefer kennen und höher schätzen zu lernen. Auch nachdem der Herzog den englischen Thron bestiegen hatte, bewahrte der König dem Prinzen die frühere besondere Zuneigung und Liebe. Daher machte er ihm bei einer späteren Anwesenheit an dem königlichen Hofe den Vorschlag, als Generallieutenant in englische Dienste und zwar in seine unmittelbare Umgebung zu treten. — Allerdings ein sehr schmeichelhaftes und lockendes Anerbieten; und dennoch konnte sich der Prinz zu der Annahme desselben augenblicklich nicht entschließen. Die Dienste zu verlassen, die ihm Schutz gegen seinen Todtfeind gewährt; denen er seine ganze Jugendkraft unter großen Opfern gewidmet; die ihn zu der, für einen Ausländer höchstmöglichen militärischen Charge emporgehoben hatten; die ihm endlich hinreichende Mittel boten, seinem hohen Range gemäß leben und auch seine ferneren Lebensjahre mit Wohlthun ausfüllen zu können, — schien ihm mehr, als bedenklich. Mächtig auch fesselte ihn das Gefühl der Dankbarkeit an das russische Kaiserhaus. Wie die Großmuth Alexanders, der schon 1825 vom Tode in Tagan-

rog übereilt worden, in reichem Maße an ihm sich bethätigt hatte, so hatte er sich auch vielfacher hoher Gunstbezeigungen des nun regierenden Kaisers Nikolai I. in nicht minderem Grade zu erfreuen. Eigenhändige, an den Prinzen gerichtete Briefe dieses Monarchen liefern hierfür die sprechendsten Beweise.

Auf der anderen Seite eröffneten ihm englische Dienste zwar nicht weniger erfreuliche, sogar noch glänzendere Aussichten; eine sofortige Sicherstellung für alle Zukunft jedoch konnte bei den dortigen eigenthümlichen Militärinstitutionen die Gegenwart ihm nicht gewährleisten. Wenn daher irgend ein gewichtiger Grund den Prinzen zum Wechsel seines Dienstverhältnisses zu bestimmen vermochte, so war es einzig der Drang, das ehrenvolle Zutrauen, welches der erhabene König Wilhelm ihm geschenkt, zu rechtfertigen; war es das unablässige Bestreben, jeden Wunsch der von ihm hochverehrten, durch Blut und Sinn ihm nahe verwandten Königin Adelheid selbst unter Opfern zu erfüllen. Sein Entschluß war gefaßt: er verließ den russischen Dienst, dem er mit kurzer Unterbrechung während des letzten Vierteljahrhunderts angehört hatte, und nahm das königliche Anerbieten Wilhelm IV. an.

Wenige Jahre nach dieser, für die künftigen Lebensverhältnisse des Prinzen unendlich wichtigen Veränderung seiner bisherigen Stellung befand er sich auf einer Urlaubsreise in Deutschland (1837). Gerade in Barchfeld anwesend, erhielt er die betrübende Nachricht von dem plötzlichen und gefährlichen Erkranken des nun schon betagten Königs von England; zugleich erging an ihn die eben so dringende als vielbedeutende Aufforderung, in größter Eile zurückzukehren, um, wenn möglich, dem Wunsche des an seiner Wiederherstellung selbst zweifelnden hohen Kranken, vor seinem Tode den Prinzen noch einmal zu sehen und zu sprechen, nachzukommen. Unverzüglich trat er die Rückreise an, die Tag und Nacht fortgesetzt, in Brüssel leider eine unheilvolle Unterbrechung erleiden sollte. Ein schlagartiger Anfall fesselte ihn hier an das Krankenbett, das er erst nach vierzehn Tagen wieder verlassen konnte. Kaum selbst genesen, eilte er nach England, fand zwar den König noch am Leben, aber bereits der Sprache beraubt und dem Tode sehr nahe. Nur eine leise, grüßende Kopfbewegung des sterbenden Gebieters war dem Prinzen ein Zeichen, daß er seine Anwesenheit bemerkt, und schon nach wenigen Stunden verschied der königliche Gönner. Mit ihm wurden auch des Kö-

nigs Plane für die künftige Stellung des Prinzen und dessen hierauf gegründete Hoffnungen zu Grabe getragen; denn da dieser nicht eigentlich in der englischen Armee zählte, so hörte mit dem Regierungsantritt der Königin Viktorie sein Dienstverhältniß in England ganz und gar auf. Zwar machte ihm nun der König von Hannover, Ernst August, das ehrende Anerbieten, in seine Dienste zu treten; doch glaubte der Prinz dasselbe aus vielfachen überwiegenden Beweggründen ablehnen zu müssen.

Schwer und vielseitig waren die Verluste, die der unerwartete Tod des Königs von England für den Prinzen herbeigeführt hatte. Ihn dafür durch eine jährliche Pension möglichst zu entschädigen, bewies sich die nun verwittwete Königin Adelheid ebenso großmüthig als freigebig.

Stets zwar waren wohlwollende Freunde und vielvermögende Gönner bemüht, den Prinzen zum Wiedereintritt in russische Dienste zu veranlassen; doch konnte, wie er selbst sagte, keine Macht der Erde ihn bewegen, die Dienste wieder nachzusuchen, die er unter den bekannten Umständen und aus freiem Entschlusse verlassen hatte. Erst nach mehreren Jahren wurde er ohne all sein Mitwissen und Zuthun durch Vermittelung einer, bei dem russischen Hofe einflußreichen hohen

Person in die Reihe der pensionirten russischen Offiziere mit dem Charakter eines Generals der Cavallerie a. D. aufgenommen und ihm eine Pension zu Theil, die unter den einmal obwaltenden Verhältnissen freilich nur sehr spärlichen Ersatz für die früher bedeutende Einnahme aus Rußland zu bieten vermochte.

Während der militärischen Laufbahn des Prinzen waren ihm folgende Orden verliehen worden: die Großkreuze des k. k. ruſſ. Alexander-Newsky-, des k. k. ruſſ. St. Annen-Ordens 2r. und des k. k. ruſſ. St. Georg-Ordens 4r. Klasse, des k. k. ruſſ. St. Wladimirordens mit der Schleife, des kön. großbrit. Bath-, des kön. dän. Elephanten-, des kön. preuß. rothen Adler-, des kön. hannov. Guelphen-, des kurheſſ. goldenen Löwen-, des großherz. sachſ. weimar. Falken- und des sächſ. erneſtin. Haus-Ordens; die Ritterkreuze des St. Johanniter- und des kurheſſ. Militär-Verdienst-Ordens; auch war er Comthur des deutschen Ordens der Balley Utrecht.

4.
Der Prinz in seinem Privatleben.

Seit der Rückkehr des Prinzen in das verödete väterliche Schloß (1814) war er unabläßig für die Wiederherstellung desselben bemüht. Seine Sorge erstreckte sich von dem Ankaufe mancher werthvoller Gemälde, Silbergeschirre, Meublen und anderer kostbarer Gegenstände, durch alle Zweige der Haushaltung bis auf die Anschaffung des geringfügigsten Küchengeschirres herab mit einer Umsicht, deren sich nur die gewandteste Hausfrau rühmen darf. Doch manches Jahr verfloß, bis er seinem Wohnsitze die innere Ausstattung geben konnte, in welcher wir jetzt die Wilhelmsburg erblicken. Und nun bewirkte sein rastloser, ewig erfinderischer und schaffender Geist oft in kurzer Zeit eine solche Umänderung eines oder mehrerer Gemächer, daß sich der sonst mit diesen Oertlichkeiten Bekannte bei dem ersten Eintritt in dieselben in ganz anderen Räumen zu befinden glaubte; immer aber hatte der Ueberraschte gegründete Ursache, in der überaus geschmackvollen Umgestaltung den sinnigen Ordner zu bewundern.

Der zahlreichen Dienerschaft, theils aus Russen, die ihm nach Deutschland gefolgt waren,

theils aus Deutschen bestehend, die er aus den Pensionären des elterlichen Hauses wieder in Dienste genommen hatte und durch jüngere vermehrte, war er ein eben so strenger Gebieter, als sie in ihm einen höchst gnädigen und wohlwollenden Herrn verehrte*). Besonders waren es die Russen, die er von Zeit zu Zeit seine unnachsichtliche Strenge fühlen lassen mußte, um, wie er sagte, sie im Zaume zu halten, so daß nicht selten erst körperliche Züchtigungen ausreichten, den Fehlenden auf den Weg der Ordnung und des Rechten zurückzuführen, auf dem er dann wieder eine Zeit lang beharrte**). Der

*) Die Livrée sämmtlicher Bedienten war viele Jahre hindurch Kosackenkleidung: enganschließende karmesinrothe (auch hellblaue) Jacken; weite, faltige, mit silbernen Tressen reich besetzte hellblaue (auch karmesinrothe) Beinkleider; weiße Schärpen; Pelzmützen mit hellblauen (auch karmesinrothen) Kolpacks; weißen Kordons und Fangschnüren; Patrontaschen und Schleppsäbel; schwarzes Lederzeug mit silbernen Schnallen. — Einen seltenen Anblick gewährte es, wenn die Diener alle, im Schloßhofe versammelt, ihren Gebieter umringten, um ihn zu einer Ausfahrt eine kleine russische Droschke besteigen und dann von einem russischen Dreigespann gezogen davon fahren zu sehen; ergreifend aber war es, den verstümmelten Prinzen auf dem Pferde, welches der alleinige erste Zeuge seiner Verwundung bei Moshaisk gewesen, reitend und von einem Kosacken gefolgt zu erblicken, welcher, während er mit der Linken sein Pferd lenkte, in der Rechten die Krücken hielt.

**) In mehrfacher Beziehung bezeichnend ist folgender Vorfall: Ein dienstthuender Russe begegnete einst dem Schrei-

gehorsame, pflichttreue Diener aber hatte sich stets einer wohlwollenden Behandlung und oft eines besonderen Vertrauens zu erfreuen, das ihn zu fortdauerndem Diensteifer anfeuerte; ihm bisweilen eine unerwartete Freude zu bereiten, gereichte dem Prinzen zu besonderem Vergnügen. In Erkrankungsfällen wurde dem Patienten jede mögliche Pflege, und war er Familienvater, den Angehörigen außerdem reichliche Unterstützungen zu Theil, die durch des edlen Gebers persönliche Theilnahme an dem Geschick der Betroffenen einen noch höheren Werth erhielten; und dem Wiedergenesenden wurde jedes vom Arzte erlaubte Stärkungsmittel mit Freuden gereicht *). Kein

der dieser Zeilen auf dem Wege nach des Prinzen Zimmer mit Thränen in den Augen und den linken Backen mit dem Taschentuche bedeckend. Auf die an ihn gerichtete Frage: „Nun, L..., warum so verdrießlich?" erwiederte er in seinem gebrochenen Deutsch mürrisch: „Durrewärre (Donnerwetter)! at de Prinz schwäre And"; augenblicklich aber setzte er sehr freundlich hinzu: „schad't nix, eite Uhrfeie, morje Dukate", — und hüpfte, ein munteres Liedchen trällernd, davon. — Er hatte den Versuch gemacht, einen seiner Mitdiener zu verleumden.

*) Für die ungemeine Zartheit, mit welcher der Prinz seine Gaben überhaupt zu spenden und begangene Fehler sonst wohlgelittener Diener zu rügen verstand, diene unter vielen nur ein Beispiel als Beweis:

Ein in Skovsborg, einer bei Kopenhagen gelegenen Besitzung des Prinzen, von ihm zurückgelassener Diener hatte während seines Aufenthaltes zu Barchfeld in verbotenem Umgange mit einem Mädchen daselbst ein Kind gezeugt. Nach

Wunder, wenn sämmtliche Diener ihrem fürstlichen Gebieter und Wohlthäter nur mit Ehrfurcht nahten; wenn sie in Ihm den Mittelpunkt ihres Lebens und Strebens verehrten und Ihm mit einer Liebe anhingen, die sie fähig machte, Alles, auch das Theuerste, für ihn einzusetzen. Auch von der Dienerschaft auswärtiger Höfe, wo ihr durch öftere Anwesenheit des Prinzen manchfache Gelegenheit geboten war, dessen seltene Herablassung und Menschenliebe an sich und Anderen zu erfahren, ward er hochverehrt; jeder Hofbediente wünschte, zum Dienste bei dem Prinzen Ernst entboten zu werden.*).

---

der Rückkehr des Prinzen aus Dänemark händigte er der vermögenslosen Mutter ein nicht unbedeutendes Geldgeschenk ein mit dem besonderen Zufügen, daß ihr Geliebter es sei, welcher ihr das Geld von seinem Ersparten zur Unterstützung sende. Erst nach dem Tode des Prinzen kam ein von ihm eigenhändig an jenen Diener nach Skovsborg gerichteter Brief durch die Schuld des Adressaten in die Hände Dritter, um einen neuen Beleg für den wahrhaften Edelsinn zu offenbaren, der in dem großen Herzen des Fürsten wohnte; denn der Inhalt des Briefes bezeichnet keineswegs den Geliebten, sondern den Prinzen als den Geber jenes Geschenkes. Mißbilligung des Fehltritts; aber auch Mitleid mit der Geschwächten und dem schuldlosen Kinde, und Mahnung des Vaters an seine Vaterpflichten waren unbestreitbar die edlen Beweggründe zu solcher Handlungsweise.

*) Während eines Besuches des Prinzen an dem w....schen Hofe bat ihn der dienstthuende Hoflakai um Urlaub, da er sich, wie er hinzufügte, eine Klafter Holz auf dem Markte kaufen wolle, und war nicht wenig erstaunt, als ihm

Doch nicht blos im eigenen Hause und auswärts in vereinzelter Weise wollte der Prinz für Menschenwohl wirken; er suchte ein weiteres Feld, auf welchem er jenem inneren Drang, den Forderungen einer erhabenen, nach eigener Ueberzeugung von seinem hohen Stande ihm auferlegten Pflicht Genüge leisten könnte. Hierzu bot sich ihm Gelegenheit in der Dürftigkeit, der ein großer Theil der Bewohner Barchfelds heimgefallen ist. Obgleich selbst ein abgesagter Feind des Rauchens, beabsichtigte er durch Anlegung einer Tabacksfabrik nicht nur den Tabacksbau

---

der sonst so gnädige Herr die Bitte kurz versagte. Der Prinz aber begab sich sogleich selbst auf den Holzmarkt, kaufte einen übervollen Wagen Holz und ließ dasselbe vor die Wohnung des Bedienten fahren. So bereitete er diesem nicht nur eine sehr angenehme Ueberraschung, sondern erreichte auch seinen Zweck, demselben ein Geschenk zuzuwenden, vollkommen; denn die an dem Hofe geltende Bestimmung, daß jedes Geschenk an Geld, wenn es auch in der Absicht des Gebers liegt, dasselbe einem einzelnen Hofbedienten zukommen zu lassen, von diesem bei hoher Strafe in eine allgemeine Kasse abgeliefert werden muß, war ihm wohl bekannt.

Als sich bei einem anderen Bedienten desselben Hofes, welcher dem Prinzen zu einer späteren Zeit aufwartete, die ersten unverkennbaren Spuren des Wahnsinns zeigten, sollte er alsbald entfernt und durch einen anderen Diener ersetzt werden; allein der menschenfreundliche Prinz gestattete es nicht, ließ ihn vielmehr, während er seinen eigenen Bedienten zur Aushülfe gebrauchte, bis zu seiner Abreise von W.... auf seinem Posten, weil er besorgte, daß die Enthebung vom Dienste den Zustand des Patienten verschlimmern könnte.

für den Ort zu fördern, sondern auch arbeits-lustigen Kräften entsprechenden Verdienst zuzu-wenden. Das mit vielen Kosten ins Leben ge-rufene Unternehmen hatte jedoch nicht den ge-wünschten Erfolg; bedeutende Verluste, meist herbeigeführt durch die eben nicht sehr gewissen-hafte Geschäftsführung fremder Werkmeister, nö-thigten den Prinzen, schon nach wenigen Jahren die Fabrik eingehen zu lassen. — Bald wurde seine Aufmerksamkeit auf ein anderes ähnliches Unternehmen gelenkt. Einer seiner Bedienten, ein Bandweber aus Schlesien *), wußte die in seinem Handwerke sich angeeignete Geschicklich-

*) Auf einer Rückreise aus Rußland durch Schlesien holte der Prinz einen jungen Menschen auf der Straße ein, welcher barfuß und ohne Kopfbedeckung, einen Schiebkarren hinter sich herziehend, nun stets gleichen Schritt oder Trab mit den Pferden hielt. Hierdurch, wie durch die außerordentliche Freund-lichkeit, mit welcher der Bursche unverwandt nach dem Prin-zen blickte, aufmerksam geworden, ließ dieser den Wagen hal-ten; und während er jenem ein Geldgeschenk überreichte, fragte er ihn scherzweise, ob er mitreisen wolle. „Ja!" war die rasche und freudige Antwort, „ich will nur erst den Schieb-„karren, den ich im letzten Orte geliehen habe, dahin zurück-„bringen," und eilends lief er davon. Der Prinz, genöthigt in dem zunächst vorwärts gelegenen Städtchen anzuhalten und auszusteigen, war kaum auf dem Zimmer angelangt, als zu seinem nicht geringen Erstaunen der Schnellläufer sich persön-lich bei ihm meldete. Da der Prinz sein zwar nur im Scherz gemachtes Anerbieten nicht widerrufen mochte, so ließ er ihn eine Kosackenlivrée anlegen und vermehrte so die Zahl seiner Diener um jenen — „Bandweber aus Schlesien."

keit und die aus einem ausgedehnteren Betriebe desselben entspringenden allseitigen Vortheile so überzeugend darzustellen, daß sich der Prinz zur Errichtung einer Bandfabrik entschloß. Doch war das neu gebaute, zur Aufstellung von zehn Weberstühlen vorerst eingerichtete Gebäude noch nicht einmal vollendet, als sich schon die Unmöglichkeit herausstellte, den beabsichtigten Zweck zu erreichen. Das Fehlschlagen dieser Unternehmungen, über welches sich der Prinz in dem Bewußtsein, das Beste gewollt zu haben und mit der Gewißheit beruhigte, daß seine Opfer und Verluste wenigstens theilweise in die Hände derer gekommen waren, denen er alleinigen Vortheil zugedacht hatte, war genügend, ihn von weiteren derartigen Versuchen fern zu halten.

Nun aber erstreckte sich seine thätige Menschenfreundlichkeit in noch höherem Grade und unmittelbar auf Jeden, welcher der Unterstützung und Hülfe würdig und bedürftig war. Die Armen des Ortes unterstützte er je nach Bedürfniß mit Speisen, Kleidungsstücken, Geld*); Kranken sendete er den Arzt und Arznei; Knaben vermögensloser Eltern ließ er durch geschickte Mei-

*) Fremden Durchreisenden war es eine überraschende, unerklärbare Erscheinung, eine Menge Knaben in Kosackenkleidern im Dorfe umher laufen zu sehen.

ster in einem nützlichen Handwerk und, wo nöthig, in sonstigem Wissenswerthen anderweit unterrichten; andere nahm er in seine Dienste, um sie später auswärtigen Herrschaften empfehlen zu können; jungen angehenden Geschäftsleuten gab er Baarvorschüsse zur Gründung ihres Geschäftes; älteren ertheilte er Aufträge zu Lieferungen von Waaren und Arbeiten, deren er oft gar nicht bedurfte, und durch Vertheilung geeigneter Bücher suchte er gemeinnützige Kenntnisse möglichst zu verbreiten, einzelne Geschäfte zu heben. — Aber auch von Nah und Fern strömten Dürftige herbei, um die weithingepriesene Mildthätigkeit des Prinzen in Anspruch zu nehmen; besonders hatten sich die Gebrechlichen und Lahmen, welche sich der Krücken bedienen mußten, reichlicher Gaben zu erfreuen, und truppweise verließen Handwerksbursche ihre Reiseroute, um aus dem Schlosse zu Barchfeld ein ansehnliches Viaticum mitzunehmen.

Dem Zweifelnden ertheilte der Prinz wohlgemeinten Rath; dem Verzagten sprach er frischen Muth ein; dem Unglücklichen bewies er innige Theilnahme und erfüllte ihn mit überzeugendem Troste; seine gewichtige Empfehlung oder Fürsprache ließ auf einen sicheren Erfolg rechnen.

Keine, für den Prinzen besonders wichtige

und erfreuliche Begebenheit ließ er vorübergehen, ohne seine „geliebten Mitbürger“ an der Freude Theil nehmen zu lassen. So bei dem festlichen Empfange des regierenden Herzogs Bernhard Erich Freund von Sachsen-Meiningen und dessen Gemahlin, der Prinzessin Marie von Hessen, als das junge hohe Ehepaar unmittelbar nach seiner in Cassel vollzogenen Vermählung auf der Rückreise nach Meiningen Barchfeld berührte und den Prinzen durch einen mehrstündigen Besuch erfreute; so bei der mehrmaligen Durchreise der Königin Adelheid von England, wenn sie nach dem Lande ihrer Heimath eilte, um in dem langentbehrten Kreise ihrer Familie längere Zeit zu verweilen. Jedesmal wurde nach den Empfangsfeierlichkeiten den Ortsbewohnern Speise und Trank im Ueberfluß und Spiel und Tanz zu beliebiger Benutzung gestellt. Das letzte Fest dieser Art bereitete der Prinz i. J. 1849 der beinahe 200 Mann starken Bürgergarde des Ortes. Eingeladen von derselben, ihren Uebungen an einem Sonntage beizuwohnen, erschien der Prinz zu Pferde auf dem Exerzierplatze und übernahm das Commando theilweise selbst. Nach Beendigung des Exerzitiums ermahnte er die Wehrmänner in kräftigen Worten, ihrem Berufe gemäß beharrlich zu schützen

Ordnung und Gesetz, treu zu bewahren die alte Hessentreue dem angestammten Fürstenhause; und ein dreifaches Hoch!!! dem Kurfürsten gebracht, wiederhallte aus voller, begeisterter Brust der Bürgergardisten, welche nun einmarschirten und den von dem Prinzen für sie angeordneten Belustigungen sich überließen.

Ebenso suchte er den s. g. Honoratioren des Ortes und der Umgegend durch öftere Einladung zur Tafel seine Aufmerksamkeit und Achtung zu beweisen. Weder der einzelne Gast, mit welchem er sich freundlich unterhielt, noch die gesammte Gesellschaft hatte nöthig, ängstlich nach einem Unterhaltungsstoffe zu suchen. Mit vieler Sachkenntniß sprach er mit Jedem über dessen besondere bürgerliche Stellung, Berufs- oder Amtsgeschäfte, sorgfältig nur solche Gegenstände wählend, die besonders angenehm berühren mußten; Allen aber nöthigte er Bewunderung ab seines stets glücklichen Humors, seines treffenden, doch nie beleidigenden Witzes, seines geselligen Talentes überhaupt, mit welchem er die ganze Gesellschaft stundenlang zu erheitern wußte; und je allgemeiner und unbefangener die Gemüthlichkeit hervortrat, je höher sich die Heiterkeit steigerte, desto größer war ihm die Freude, seinen Zweck erreicht zu haben.

Häufige und wiederholte Besuche hoher und höchster Herrschaften, mit welchen dieselben den Prinzen erfreuten und beehrten, waren nicht nur der sprechendste Beweis für den hohen Grad von Achtung und Liebe, welche er sich in jenen Kreisen erworben; sie gaben auch Zeugniß für die wohnliche und heimische Einrichtung, welche der Prinz seinem Hausstande in jeder Beziehung gegeben hatte. Aber auch für Personen der niederen Stände kannte des Prinzen Gastfreundschaft keine Grenzen; fast nie war sein Schloß ohne Fremdenbesuche, die sich nicht selten so anhäuften, daß das Unterbringen derselben allerdings einige Verlegenheit bereitete *).

Doch dieses überaus rege Leben, welches seinen wohlthätigen Einfluß auch auf die entferntere Umgebung des Prinzen zu üben nicht verfehlte, mußte manche Unterbrechungen erleiden durch lange dauernde Reisen, zu welchen der Herr des Schlosses sich veranlaßt fand. Sein früheres Dienstverhältniß zu Rußland gebot von Zeit zu Zeit seine persönliche Gegenwart am petersburger Hofe; gleiche Pflicht, abgesehen von

*) Zu einer solchen Zeit und in schlechtverhaltenem Unwillen wegen unaufhörlicher und überhäufter Arbeit äußerte der damalige Koch gegen die servirenden Diener: „man braucht „nur ein Schild über die Einfahrt auszuhängen, so ist das „Wirthshaus fertig.“

anderen Bestimmungsgründen, rief ihn später häufig nach England; nach Kopenhagen aber reiste er fast jedes Jahr, denn dort lebte sein zweiter Bruder, Prinz Wilhelm, General in dänischen Diensten und vermählt mit der dänischen Prinzessin Juliane Sophie. Um jedoch fern von dem geräuschvollen, ihm besonders lästigen Hofleben die Gegenwart des Bruders ungestörter genießen zu können, kaufte er die zwei Meilen von der königlichen Residenz am Sund gelegene Besitzung Skovsborg. Beide Brüder unternahmen in dem sehr strengen Winter 18$^{29}/_{30}$ aus Gesundheitsrücksichten eine Reise nach dem südlichen Frankreich, die zwar durch ein Unwohlsein, welches unsern Prinzen in Frankfurt a. M. befiel, für mehrere Wochen unterbrochen, doch nach Beseitigung des Uebels fortgesetzt und glücklich vollendet wurde. Während des Aufenthaltes daselbst wagte Prinz Ernst den Versuch, ohne jede Begleitung einen Theil der Pyrenäen zu bereisen, um „zu probiren, ob er nicht auch ohne Bedienten fertig werden könne." Zwar kam er wohlbehalten zu seinem ihn ängstlich erwartenden Bruder zurück; doch hat er einen gleichen Versuch nie wiederholt. Nachdem die Brüder den imposanten Anblick der Absegelung der französischen, unter Bourmont's

und Düperré's Anführung zur Eroberung von Algier bestimmten Flotte genossen hatten (d. 8. Jul. 1830), kehrten sie zurück und langten, zufrieden mit dem Erfolg ihrer Reise, in der Heimath an. — Eine zweite spätere Reise des Prinzen nach Frankreich galt einem Besuche an dem Hofe des Königs Ludwig Philipp, wo ihm eine solche Auszeichnung zu Theil wurde, daß öffentliche Blätter von einer nahe bevorstehenden Verlobung des Prinzen Ernst mit der königlichen Prinzessin Clementine berichteten, — ein Gerücht, welches denen, die mit dem, aus edelster Absicht hervorgegangenen festen Entschlusse des Prinzen, nie sich zu verheirathen, vertraut waren, eben nur eine leere Vermuthung bleiben konnte*). — Auch der milde Himmel Italiens lockte den Prinzen wiederholt an die freundlichen Gestade von Genua.

Zwar hatte der Tod seinen Bruder, den Prinzen Wilhelm, im kräftigsten Mannesalter dahingerafft († zu Kopenhagen d. 30. Nov. 1834); doch fand sich für unsern Prinzen bald neue Veranlassung zu fortgesetztem Aufenthalte in Skovs-

*) Als der Marschall Sebastiani nach einem, dem Prinzen abgestatteten Besuche das Zimmer verlassen hatte, fragte dieser seinen Kammerdiener: „Kanntest du den Herrn?“ und setzte sogleich lächelnd hinzu: „das war der Mann, der „mir das Bein hat abschießen lassen.“

borg. In Kopenhagen befand sich nämlich seines ältesten Bruders, des Landgrafen Karl, jüngster Sohn, Prinz Wilhelm, um sich zur seemännischen Laufbahn vorzubereiten und auszubilden; seiner nahm sich der Oheim mit wahrhaft väterlicher Sorgfalt an, und behielt ihn auch nach seinem Eintritt in das dänische Seekadettenkorps mehrere Jahre lang unter besonderer Oberaufsicht. Nachdem der junge Prinz, durch die politischen Ereignisse des 1848er Jahres gedrängt, seinen Abschied nachgesucht und erhalten hatte, begleitete ihn Prinz Ernst nach England, wo dieser das Glück hatte, durch Vermittelung der Königin Adelheid seinen Neffen in englische Seedienste zu bringen und als Volontär-Lieutenant auf der nach Brasilien, Ostindien und China segelnden Fregatte Cleopatra angestellt zu sehen. Bald verließ der, durch Lebendigkeit des Geistes und Beharrlichkeit eines, nur auf das Gute gerichteten Willens zu den schönsten Hoffnungen berechtigende junge Seemann, begleitet von dem väterlichen Segen des Oheims, die Küste Europa's.

Bisweilen begnügte sich der Prinz mit kleineren, weniger entfernten Reisen, ohne bestimmtes Ziel, besonders in Gegenden, wo er nicht gekannt zu sein glaubte; doch wollte ihm auch

hier sein Inkognito nicht immer gelingen, und Erkennungsfälle waren ihm stets höchst ergötzlich*).

In der Nähe waren es besonders der großherzoglich-sachsen-weimarische, der herzoglich-sachsen-meiningische und der landgräfliche Hof zu Rotenburg, an welchen er abwechselnd einen Theil des Jahres verlebte. Hatten ihm schon früher, wie später, der Großherzog Karl August († d. 14. Juni 1828) und die Frau Großfürstin, nun regierende Großherzogin Marie Paulowna vielfache ehrenvolle Beweise ihrer besonderen Wohlgewogenheit und Hochschätzung gegeben, so durfte er sich auch des stets freundlichen Entgegenkommens und fortdauernden Wohlwollens des nun regierenden Großherzogs Karl Friedrich im höchsten Grade rühmen, so daß seine, anfänglich oft nur auf einige Tage bestimmte Anwesenheit in Weimar sich nicht selten zu ebensoviel Monaten verlängerte. Auch wenn die höchsten Herrschaften in dem reizenden Waldschlosse Wilhelms-

*) Mit vieler Heiterkeit erzählte er folgendes während einer derartigen Reise „ausgestandene Thorschreiber-Examen:"

In einer Kurheß. Garnisonstadt an der Wache vorüberfahrend, fragte ihn der wachhabende

Unteroffizier: Wer sind Sie?

Prinz: Prinz Ernst zu Hessen.

Unter-Off. (schnell die Honneurs machend): Was für Charakter?

Prinz: Ein Schneider! Donnerwetter, Postillon, fahr zu!!!

thal bei Eisenach verweilten, durfte Prinz Ernst nicht fehlen, um mit ihnen die Fülle der Freuden zu theilen, zu welchen eine reiche Natur ihre Verehrer hier freundlich einladet.

Aber auch in den Kreis der herzoglichen Familie zu Meiningen zog den Prinzen eine unwiderstehliche Macht. Nicht das zwischen den beiden hohen Häusern bestehende nahe Verwandtschaftsverhältniß war es, das ihn dahin rief, um etwa einer lästigen Hofsitte zu genügen; es war der heilige Bund innigster Freundschaft, der, zwischen dem Herzog Bernhard und dem Prinzen schon in der Jugend geschlossen, mit vorgerücktem Mannesalter an innerer Kraft und Gediegenheit, wie durch den würdigen Anschluß der übrigen Glieder der herzoglichen Familie nach Außen gewachsen, nun in seiner ganzen Erhabenheit die großen Herzen der Freunde erfüllte und laut daran mahnte, im trauten Kreise Freud und Leid, Scherz und Ernst und die edelsten Gefühle auszutauschen. Darum auch waren, während der Hof die Sommermonate auf dem nur eine Stunde von Barchfeld romantisch gelegenen Schlosse Altenstein zubrachte, täglich sich wiederholende gegenseitige Besuche so natürlich; darum konnte der Herzog sogar sein Leben ernstlich drohender Gefahr aussetzen, als es galt, dem Prinzen die für ihn so

inhaltschwere, verhängnißvolle Nachricht von dem plötzlichen Erkranken des Königs Wilhelm IV. von England in möglichster Eile selbst mitzutheilen: — er hatte die von Meiningen nach Barchfeld drei Meilen weite Entfernung in fünf Viertelstunden durchritten; doch nur das Pferd ward das Opfer unbegrenzter Freundesliebe.

War der Prinz in Barchfeld anwesend, so widmete er den größten Theil des Tages seiner ausgebreiteten Correspondenz, die er, soweit sie vertrauteren und wichtigeren Inhalts war, eigenhändig führte; dann überließ er sich den Genüssen der freien Natur und ihren wohlthätigen Eindrücken; denn nicht nur große, reizende Naturscenen wirkten mächtig auf sein reiches Gemüth; schon der Gesang eines Vogels, die Betrachtung einer Pflanze konnte ihn zur Andacht stimmen*).

*) Darum kostete es ihm Mühe, seine Zustimmung zum Abhauen nur eines überflüssigen, vielleicht die Aussicht hemmenden Baumzweiges, oder zur Wegräumung einer am unrechten Orte wildaufgeschossenen Pflanze zu geben; und als er gefragt wurde: ob man nicht die Spatzen, die sich an jedem Herbstabende in den Gipfeln der vor den Fenstern seines Wohnzimmers stehenden Bäume zu einem hundertstimmigen unerquicklichen Chorgesang zusammenfanden, verscheuchen oder wegschießen dürfe? erwiederte er: „dafür laßt die Leute sorgen, denen diese Vögel vielleicht mehr, als mir, lästig fallen; „da wir nicht immer Nachtigallen hören können, so müssen „wir uns auch mit einem weniger angenehm klingenden „Spatzenkonzert begnügen, und überhaupt wollen auch diese „Thierchen sich ihres Lebens freuen".

In den Abendstunden beschäftigte er sich mit dem Lesen unterhaltender, vorzugsweise aber mit dem Studium klassischer historischer und geographischer Werke. Besonders anziehend für ihn war das Studium der Religionsverschiedenheit und des hieraus entspringenden, mannichfach abweichenden Zustandes der sittlichen und der geistigen Kultur unter den Bewohnern aller Erdtheile, von den rohen Völkern des arktischen Amerika's durch alle Bekenner des Polytheismus in Australien, Asien und Afrika bis zu den durch Monotheismus civilisirtesten Völkern Europa's. Bewundernswürdig in der That war der Schatz von Kenntnissen, welchen der Prinz auch hierin sich gesammelt hatte und überraschend die Parallelen, die er zwischen den entferntesten Völkerschaften für deren verschiedensten Kulturzustände mit ungemeinem Scharfsinn zu ziehen wußte. Auch hatte er sich durch Selbststudium der, unter allen asiatischen wohlklingendsten persischen Sprache so bemächtigt, daß er die vielgerühmten poetischen Schönheiten in den Heldengedichten des Ferdusi und den Liebesliedern des Hafiz eigener Beurtheilung unterwerfen konnte. Derartigen Beschäftigungen gab er sich mit einem Eifer und einer Liebe hin, daß ihn hierbei oft der frühe Morgen in noch ungeschwächter Thätigkeit unerwartet übereilte.

Die stete Regsamkeit seines Geistes wurde glücklich unterstützt und unterhalten durch einen — abgesehen von dem Mangel eines Beines — sonst gesunden, überaus kräftigen Körperbau; denn die genaue Beobachtung einer strengen Diät, schon geboten durch die Homöopathie, deren eifriger Verehrer er war; der tägliche, auch auf Reisen nie unterlassene Gebrauch von Kaltwasser (russischen)-Bädern; der öftere Aufenthalt in freier, auch stürmischer, Natur und ein in gesunden Tagen immer heiterer Sinn hatten seinem wahrhaft männlichschön gebauten Körper eine nicht gewöhnliche Kraft, eine stets lebendige Frische und eine Ausdauer verliehen, die ihm das Prognostikon eines hohen Lebensalters wohl stellen ließen. Doch Anderes hatte sich eine höhere Macht vorbehalten.

5.
Des Prinzen letzte Lebenstage, Tod und Leichenbegängniß.

Schon seit dem Tode der verwittweten Königin Adelheid von England († d. 2. Dec. 1849) konnte der aufmerksame Beobachter eine Umänderung in der Gemüthsstimmung des Prinzen nicht verkennen. Ohne zwar die edlen Regungen sei-

nes Herzens in ihren wohlthätigen Ausflüssen hemmend zu berühren, hatte sich doch ein düsterer Schleier über den sonst unverhaltenen Frohsinn gelegt, nur selten und dann, wie es schien, nur mühsam durchbrochen von einem schwachen Schimmer jener glücklichen Stimmung, die man schon in seinen ausdrucksvollen Gesichtszügen zu lesen gewohnt war; monoton wurde die Unterhaltung und war nur dem Ernsten zugewandt; schweigend und in sich gekehrt durchschritt er die Laubgänge seiner Gärten, die sonst von seinen munteren Liedermelodien wiedertönten. So tief war sein Gefühl ergriffen von dem Hinscheiden jener erhabenen Frau, die ihre Jugendfreundschaft durch alle Lebensverhältnisse hindurch ihm treu bewahrt und ihr königliches Wohlwollen noch über das Grab hinaus in hohem Grade ihm bethätigt hatte. Eine nachtheilige Einwirkung dieser Mißstimmung auf Geist und Körper konnte, zumal bei der Individualität unseres Prinzen, nicht ausbleiben. Schon wurden seine Klagen über nie gekannte Anstrengung bei geistigen Arbeiten und über öfter eintretenden Mangel an Eßlust nicht selten laut; doch suchte er selbst den Grund hiervon in seinem nun vorgerückten Lebensalter; auch bot sein Zustand keine weiteren Symptome einer geradezu Besorgniß erregenden Gesundheitsstörung.

Am Ende des Jahres (1849) besuchte der Prinz den kurfürstlichen Hof zu Cassel, wo er sich eines sehr gnädigen Empfanges des Kurfürsten von Hessen zu erfreuen hatte; begab sich nach einem mehrwöchentlichen Aufenthalte daselbst in Begleitung seines Neffen, des Prinzen Alexis, ältesten Sohnes des Landgrafen Karl, nach Weimar, um dem regierenden großherzoglichen Fürstenpaare an Dessen bevorstehenden hohen Geburtstagen (d. 2. u. 26. Febr.) seine Huldigung darzubringen, und traf erst im Anfange des folgenden Monats wieder in Barchfeld ein.

Wenige Tage vor seiner Ankunft hatte der Tod einen hoffnungsvollen Jüngling dahingerafft, den der Prinz wegen seines musterhaften Betragens und seiner bewunderungswürdigen Talente sehr liebgewonnen und während seiner Studien auf einer auswärtigen Schule, deren Zierde er war, in vielfacher Beziehung reichlich unterstützt hatte. Den trostlosen, von unnennbarem Schmerze niedergebeugten Vater dieses jungen Opfers seltener Thätigkeit ließ der Prinz zu sich kommen, um ihm, so viel er vermöge, lindernden Balsam in die brennenden Wunden zu träufeln. Und hier war es nicht nur, wo des Prinzen edles Herz in seiner ganzen großen Erhabenheit sich entfaltete; hier auch traten dunkele Todesahnun-

gen, die leider nur zu bald in Erfüllung gehen sollten, immer deutlicher in seinen Aeußerungen hervor. Die Religion als seelenerhebende Freundin und sanfte Trösterin der Unglücklichen, ein unerschütterliches Vertrauen in die Weisheit der himmlischen Fügungen, der unvermeidliche Tod, eine Ewigkeit und in ihr eine gerechte Vergeltung bildeten ausschließlich die Elemente der Unterhaltung an diesem und an allen folgenden Abenden. „Ist es doch, als ob die Geister meiner Eltern „mich stets in diesem Zimmer umschwebten und „freundlich mir zuwinkten," sprach er unter Anderem in feierlichem Tone und erwähnte, noch tief ergriffen, der unendlichen Liebe, mit welcher die lange schon Dahingeschiedenen Alles um sich her zu beseligen bestrebt gewesen waren*); erwähnte in schmerzlicher Rückerinnerung jener traurigen Tage und Nächte, die er an dem Sterbelager seines Bruders Wilhelm zugebracht, um den Kranken mit Bruderliebe zu pflegen und dem Entseelten die gebrochenen Augen zuzu-

*) Mit welcher, in der That rührenden Pietät der Prinz seiner Eltern überhaupt gedachte, geht auch daraus hervor, daß er auf allen seinen Reisen bis zu seinem Tode in einem besondern Koffer die ersten Kinderschuhe seiner Mutter, Ringe, Armbänder, Halsketten, Uhrgehänge und andere, sonst ganz werthlose Gegenstände, welche seine Eltern getragen hatten, wie Talismane mit sich führte.

drücken; erwähnte mit Wehmuth des frühen Todes seiner Nichte Emilie und seiner Neffen Alexander und Viktor; erwähnte des unendlich schmerzlichen und vielseitigen Verlustes, den er durch das Ableben der Königin Adelheid von England erlitten.

Häufiger wurden jetzt seine Klagen über Geisteserschlaffung und Körperschwäche, und nur zu deutlich äußerten sich dieselben unter Anderem in dem plötzlichen Abbrechen inmitten eines begonnenen Satzes und dem augenblicklichen Versinken in einen tiefen Schlaf, aus dem er, wie gewaltsam aufgerüttelt, wieder erwachte und dann mit schwacher Stimme sprach: „ich bin „doch ganz herunter."

Als trieb ihn ein Vorgefühl des nahen Todes und das Bedürfniß, seinen hochverehrten Freunden in Meiningen das letzte Lebewohl zu sagen, entschloß er sich schnell zu einem Besuche an dem dortigen herzoglichen Hofe, wo er mehrere Tage verweilte, um zugleich auch Theil zu nehmen an dem Freudenfeste, welches die Geburtstagsfeier des Erbprinzen Georg von Sachsen-Meiningen (den 2. April) bereitete. In Barchfeld wieder angekommen, fand er einen Brief seines Neffen, des Prinzen Wilhelm aus Bombai in Ostindien vor. Der Tag, an

welchem er Nachrichten von ihm erhielt, war für unseren Prinzen immer ein Festtag und seine Freude mußte er stets mit dem Vater des weitentfernten Sohnes theilen.

Obgleich mit einem nicht unbedeutenden Katarrh behaftet, reiste er schon am folgenden Tage (d. 7. Apr.), freilich später, als er beabsichtigt hatte, und bei sehr ungünstiger Witterung nach dem Schlosse Augustenau ab, wo er Abends gegen 9 Uhr ankam*). Hier steigerte sich sein Uebel mit jedem Tage und nahm in kurzer Zeit einen so gefährlichen Charakter an, daß der Prinz selbst an seiner Wiedergenesung zweifelte. Schon am Vormittage des 19. April fühlte er das Herannahen der Todesstunde, die er mit Ruhe und stiller Ergebung in Gottes Willen erwartete; noch einen sanften, wehmüthigen Blick des Abschiedes warf er auf die Umstehenden, wandte sich dann zur Seite und — ein Lungenschlag endete sein Leben gegen 12 Uhr Mittags.

*) Der Weg dahin führt durch den Ort, in welchem seit vielen Jahren schon jener westfälische Gendarm D.... wohnte, der dem Prinzen die zweite Flucht, nach Prag, möglich gemacht hatte. Jetzt lag er an Körperentkräftung darnieder; der Prinz, welcher ihm oft und in vielfacher Beziehung seine Dankbarkeit thätig bewiesen hatte, erkundigte sich nach seinem Befinden und ließ sogleich durch einen Boten den Befehl nach Barchfeld ergehen, dem Kranken mehrere Bouteillen stärkenden Wein zu übersenden. Wenige Tage darauf starb D....

Wie niedergebeugt von der traurigen Last, die man ihnen aufgebürdet, wankten am frühen Morgen des 23. April dieselben vier Rappen durch dasselbe Thor des Schlosses zu Barchfeld, aus welchem sie vor kaum vierzehn Tagen ihren Herrn in raschem Trabe dahin gezogen hatten; denn heute führten sie seine Leiche, eingeschlossen im dunkelen Sarge. Bald umwallte das große schwarze Leichentuch die enge Kammer, in welcher der Edelste den ewigen Todesschlaf schlummerte; zitternde Hände legten darauf die Orden, welche sonst nur die Brust des Würdigsten geziert, und manche brennende Thräne rollte in die Todtenkränze, die treueste Hingebung und Liebe dem Liebevollsten gewunden. Rings umher versammelten sich aus Nah und Fern zahllose Freunde und Verehrer des treuesten Freundes und uneigennützigsten Wohlthäters, um in ihm, dem Unersetzlichen, die erhabensten Eigenschaften, deren ein Sterblicher theilhaftig werden kann, zu Grabe zu geleiten. Langsam erhob sich der Sarg, und „schwer und bang" tönten die Glocken vom nahen Kirchthurme. Dem Sarge folgten zunächst der Landgraf Karl zu Hessen-Philippsthal und zwei von dem Großherzog Karl Friedrich von Sachsen-Weimar und dem Herzog Bernhard

Erich Freund von Sachsen-Meiningen mit dem Trauergeleite Beauftragte; ihnen reihte sich an die Gesammt-Dienerschaft des fürstlichen Hauses Hessen-Philippsthal-Barchfeld mit der großen Menge Auswärtiger und Einheimischer, die herbeigeströmt waren, um dem Allgeliebten die letzte Ehre zu erweisen, und die Bürgergarde des Ortes beschloß den unabsehbaren Trauerzug in würdiger Haltung.

In dem fürstlichen Obergarten, an der Seite der früh dahingeschiedenen Eltern und Verwandten war das Grab bereitet, welches die irdischen Ueberreste des Prinzen aufnehmen sollte. Als sich der Sarg in die tiefe Gruft hinabsenkte und den Blicken der Anwesenden verschwand, da erst öffnete sich die von Schmerz beklommene Brust zu lauter Wehklage und ungestörten Laufes rannen die Thränen allgemeinster Theilnahme. Mit einer treffenden Rede und den Weiheworten des Segens, von einem würdigen Geistlichen gesprochen, endete die Trauerfeier.

Bald wölbte sich über dem Sarge ein prunkloser Erdhügel, nach welchem, wie bisher, noch lange diejenigen wallfahrten werden, denen es Bedürfniß ist, dem Unvergeßlichen geheiligte Augenblicke wehmüthiger Erinnerung zu widmen.

Ihm aber sei die Erde leichter, als das Leben!

Anhang.

Geschichtlicher Abriß
der hessischen Fürstenhäuser
Philippsthal und Barchfeld.

(Nach den Lange'schen Stammtafeln bearbeitet.)

In Folge des, von dem ruhmgekrönten Landgrafen zu Hessen, Philipp d. Großmüthigen (1518 — 1567) errichteten Testamentes (1562) und des von seinen vier Söhnen zu Ziegenhain gemeinschaftlich aufgestellten Brüdervergleichs (1568) bildeten sich später (1605) die beiden allein regierenden Hauptlinien des hessischen Hauses: Hessen-Cassel *) und Hessen-Darmstadt **).

Philipps (d. Großmüth.) Ur-Ur-Enkel

*) Stifter: Philipps ältester Sohn, Wilhelm IV. (der Weise).

**) Stifter: Philipps jüngster Sohn, Georg I. (der Fromme).

Die beiden mittleren Söhne, Ludwig IV. und Philipp II. starben, jener zu Marburg d. 9. Oct. 1604, dieser zu Rheinfels d. 20. Nov. 1583, ohne männliche Erben.

casselischer Linie, Wilhelm VI. *), gen. der Gerechte (1650—1663), hinterließ vier Söhne. Statt des ältesten, Wilhelms VII., bei dem Tode seines Vaters erst zwölf Jahre alt, übernahm die Mutter, Hedwig Sophie, des Kurfürsten Georg Wilhelm zu Brandenburg Tochter, die vormundschaftliche Regierung. Als Wilhelm VII. auf einer Rückreise von London nach Hessen in Paris erkrankte, und ohne die Regierung angetreten zu haben daselbst starb (1670), empfing der zweite Prinz, Karl, die Huldigung. Obgleich schon nach zwei Jahren zum Antritt der Regierung fähig, überließ er doch dieselbe aus kindlicher Liebe und Ehrerbietung seiner Mutter noch bis z. J. 1677 **). Inzwischen war auch Wilhelms VI. vierter Sohn, Georg, in Genf gestorben und nun, neben dem regierenden Landgrafen Karl (1677—1730), nur noch der dritte Prinz, Philipp, am Leben, welcher der Stifter der hessen-philippsthalischen Nebenlinie wurde.

*) Die Nachfolger dieser Linie bis dahin sind:
Wilhelm IV. (der Gerechte, 1567 — 1592);
Moritz, (der Gelehrte, 1592 — 1627);
Wilhelm V. (der Beständige, 1627 — 1650).

**) Landgräfin Hedwig Sophie, welche nach einer vierzehnjährigen Regentschaft ihre letzten Lebensjahre in Schmalkalden beschloß (1683) lebt heute noch in ehrenvollem Andenken der Bewohner dieser Stadt und der Umgegend.

I. Philippsthalische Linie.

Philipp,

Bruder des regierenden Landgrafen Karl zu Hessen=Cassel, war d. 14. Dez. 1655 zu Cassel geboren und daselbst vermählt mit Katharine Amalie, des Grafen Karl Otto von Solms=Laubach Tochter.

Weder an dem geräuschvollen Hofleben, noch an Militärdiensten Geschmack findend, verließ er den Hof zu Cassel und lebte in der Stille zu Hersfeld, bis der zwischen ihm und seinem Bruder Karl am 9. Febr. 1685 zu Cassel abgeschlossene brüderliche Vergleich ihm eine bescheidene Geldapanage nebst den verödeten Gebäuden des ehemaligen Nonnenklosters Kreuzberg bei Vacha an der Werra bestimmte. Die alten Klostergebäude ließ er zu seiner Residenz herrichten, in der Nähe derselben viele Häuser für seine Dienerschaft und Handwerksleute aufbauen, nannte sie Philippsthal und gab so seiner Nachkommenschaft den Namen der philippsthalischen Linie. Er wurde d. 4. Juli 1696 Ritter des königl. dän. Elephanten=Ordens; starb, nachdem er mit seiner Gemahlin meistentheils in Holland gelebt, während des Gebrauchs der Bäder zu Aachen am Schlagfluß d. 18. März 1721 und liegt zu Philippsthal begraben. Seine

Wittwe (geb. d. 26. Dez. 1654) starb zu Scheveningen beim Haag d. 26. Apr. 1736.

Von den acht Kindern Philipps *) war

Karl

der älteste Prinz, welcher die Landgrafenwürde

---

*) 1) Wilhelmine Hedwig (geb. d. 9. Oktober 1681 zu Hersfeld, gest. d. 17. Mai 1799 zu Philippsthal), ausgezeichnet durch tiefe Religiosität, seltene Talente in Künsten und Wissenschaften und durch Körperschönheit;

2) Karl, des Vaters Nachfolger;

3) Amalie, geb. d. 26. Febr. 1684, gest. d. 18. März 1754 zu Philippsthal;

4) Amöne, geb. d. 13. März 1685, gest. d. 1. April 1686;

5) Philipp, geb. d. 31. Juli 1686 zu Hersfeld. In kurbrandenburgischen Kriegsdiensten wurde er durch das Springen einer Mine so verwundet, daß er fortan, ohne geführt zu werden, nicht mehr gehen konnte. Sein Oheim, der regierende Landgraf Karl, zu Hessen-Cassel ernannte ihn zum Oberst des Grenadier-Bataillons und Gouverneur der Festung Caz bei Rheinfels (1712), worauf er sich mit Marie, Tochter des Grafen Georg Albert von Limburg-Styrum vermählte (d. 27. Aug. 1714). Eine aus dieser Ehe entsprossene Tochter, Amalie Sophie, starb in zarter Kindheit (1718); Philipp selbst aber vier Jahre vor seinem Vater d. 13. Mai 1717; begraben zu Rheinfels.

6) Friedericke Henriette, geb. d. 16. Juli 1688, wurde d. 21. Dez. 1761 bei der Explosion eines Pulvermagazins zu Mastricht unter den Trümmern ihrer in der Nähe stehenden Wohnung begraben.

7) Wilhelm, Stifter der Spezziallinie Philippsthal-Barchfeld. S. u.

8) Sophie, geb. d. 6. Apr. 1695, verm. 1723 mit Peter August Friedrich zu Holstein-Sonderburg-Beck, Gouverneur von Reval; starb d. 9. Mai 1728 zu Marburg; begraben zu Philippsthal.

von seinem Vater überkam. Er wurde d. 23. Sept. 1682 zu Schmalkalden geboren. Nachdem er 1701 in dänische Kriegsdienste getreten, und aus den ersten Feldzügen des spanischen Erbfolgekrieges als Brigadier nach Dänemark zurückgekehrt war, zeichnete er sich in dem Treffen, welches die Dänen den Schweden bei Helsingborg lieferten (d. 10. März 1710), als Anführer von acht Bataillonen und drei Eskadronen durch Besonnenheit und Tapferkeit so aus, daß ihn der König von Dänemark zum General ernannte. Als solcher wohnte er der Landung auf Rügen und der Belagerung von Stralsund bei (1715); nahm dann französische Dienste, in welchen er zum Generallieutenant avancirte (1721); kehrte als solcher nach Philippsthal zurück und folgte seinem Vater in der Apanage. Wenige Jahre darauf (d. 24. Nov. 1725), vermählte er sich mit Karoline Christine, des Herzogs Johann Wilhelm von Sachs.-Eisenach Tochter (geb. d. 15. Apr. 1699 zu Jena). 1731 verlieh ihm Christian VI. von Dänemark den Elephantenorden; 1744 begab er sich mit seinen beiden Prinzen an den kais. Hof Karls VII. nach Frankfurt; verließ 1748 die französischen Dienste und lebte hierauf lange zu Lübeck. Ein Augenübel steigerte sich trotz ei-

ner Operation bis zu völliger Erblindung. Er starb im hohen Alter zu Philippsthal d. 8. Mai 1770 und ruht daselbst neben seiner schon am 25. Juli 1743 ihm im Tode vorangegangenen Gemahlin.

Ihn überlebten von fünf Kindern *) nur zwei, von welchen der älteste Prinz

Wilhelm

seinem Vater succedirte. Zu Philippsthal d. 29. Aug. 1726 geboren, verlebte Landgraf Wilhelm daselbst seine frühesten Jugendjahre, bis er unter Leitung eines Hofmeisters die Universität Marburg bezog, und dann nach Genf

---

*) 1) Wilhelm, des Vaters Nachfolger.

2) Karoline Amalie, geb. d. 10. Febr. 1728, gest. d. 18. Sept. 1746, begr. zu Philippsthal.

3) Friedrich, geb. d. 12. Febr. 1729, gest. d. 30. Mai 1751, begr. zu Philippsthal.

4) Charlotte Amalie, geb. d. 10. Aug. 1730; vermählt d. 26. Sept. 1750 zu Homburg v. d. Höhe an Anton Ulrich, Herzog von Sachsen-Meiningen; wurde Wittwe d. 27. Juni 1763 und führte von da ab die obervormundschaftliche Regierung bis zu der d. 19. Nov. 1775 erfolgten Volljährigkeit ihres Sohnes Georg Friedrich Karl. Sie starb, nachdem die meining'schen Landstände ihre Wirksamkeit während der Regentschaft durch eine, ihr zu Ehren geprägte kostbare Medaille dankbar anzuerkennen gesucht hatten, den 7. Sept. 1801 und ist zu Meiningen beigesetzt. S. S. 2.

5) Ulrike Magdalene Philippine, geb. d. 11. Okt. 1731; gest. d. 11. Januar 1762; begraben zu Philippsthal.

ging. 1754 trat er als Major in holländische Dienste und vermählte sich im folgenden Jahre (d. 26. Juni) zu Dornick mit Ulrike Eleonore, seines Vaters Bruders, des Landgrafen Wilhelm zu Hessen-Philippsthal-Barchfeld Tochter *). Von dem Heermeister des Johanniter-Ordens, Prinzen Ferdinand von Preußen, 1764 zum Ritter dieses Ordens geschlagen, wurde er 1769 Generalmajor, 1770 Ritter des hessischen goldenen Löwen-Ordens, 1774 Generallieutenant der Kavallerie und Commandant der Festung Sas van Gent. Von 1780 bis 1792 lebte er mit seiner Gemahlin abwechselnd in Philippsthal und Cassel. Hierauf begab er sich nach Herzogenbusch, um die Stelle eines Gouverneurs dieser Stadt anzutreten, mußte aber schon Ende Octobers 1794 die Festung den Franzosen, welche fast ganz Holland erobert hatten, mittelst Kapitulation übergeben, zumal es dem Herzog von York nicht möglich war, dieselbe zu entsetzen.

Nach dem, bei einem Besuche an dem Hofe zu Bückeburg daselbst erfolgten Tode seiner Gemahlin (d. 2. Febr. 1795) kehrte er nach Philippsthal zurück; reiste 1798 auf die im vorhergegangenen Jahre erhaltene Komthurei La-

*) S. u.

gow in der Mark Brandenburg, wo sein edler Charakter des Guten viel stiftete; kam bald wieder nach Philippsthal und gab sich nun seinen Lieblingsbeschäftigungen, der Mechanik und Musik, fast ausschließend hin. Die Ruhe, deren sein hohes Alter bedurfte, wurde bitter gestört durch die 1806 geschehene Usurpation Kurhessens durch die Franzosen, wodurch auch ihm die Apanage entzogen und seine Einkünfte fast auf Null beschränkt wurden.

Allgemein geliebt und verehrt starb er am 8. August 1810 und wurde zufolge eines schriftlichen Befehles — er wollte „in der Mitte der „guten Menschen ruhen, die ihn als ihren Vater „und Freund geliebt hatten —" auf dem öffentlichen Friedhofe zu Philippsthal begraben.

Bei dem Tode des Landgrafen Wilhelm lebten von seinen zehn Kindern *) nur noch die

*) 1) Karoline Wilhelmine, Anna Maria, geb. d. 17. März, gest. d. 17. Sept. 1756, begraben zu Philippsthal.

2) Karl, geb. d. 6. Nov. 1757 zu Zütphen in Holland; wurde früh holländischer Capitain; besuchte von 1772 das Carolinum zu Cassel; bereiste 1775 unter Leitung des geh. Legationsrathes v. Engelbronner die Niederlande, um die dortigen Festungen in Augenschein zu nehmen; wurde bald darauf ältester Hauptmann in dem, von dem Prinzen Adolf zu Hessen-Philippsthal-Barchfeld befehligten preußischen Füsilierregiment und machte 1778 den bairischen Erbfolgekrieg mit. 1780 trat er als Oberstlieutenant der Infan-

beiden jüngsten Prinzen Ludwig und Ernst Konstantin, von welchen zuerst der ältere,

Ludwig,

seinem Vater succedirte. Er war geboren d. 8.

---

terie in hessen-casselische Dienste, erhielt 1784 die hess. Orden vom goldenen Löwen und pour la vertu militaire, und wurde d. 7. Febr. 1787 Oberst des 3. Grenadierregimentes.

Den 24. Jun. 1791 vermählte er sich zu Hofgeismar mit Victorie Amalie Ernestine, des kön. preuß. Generallieutenants, Fürsten Franz Adolf zu Anhalt-Bernburg-Schaumburg Tochter (geb. 11. Febr. 1772; gest. d. 24. Juni 1796 zu Wien als Gemahlin des Grafen Karl Franz Eduard zu Wimpfen). In dem Feldzug gegen Frankreich, dem er als Chef des Grenadierbataillons beiwohnte, wurde er bei der Erstürmung von Frankfurt a. M. (d. 2. Dez. 1792) so gefährlich in den Schenkel verwundet, daß er nach 4 Wochen (d. 2. Jan. 1793) seine Tapferkeit, welche der König von Preußen durch Verleihung des preuß. rothen Adlerordens anzuerkennen sich beeilte, mit dem Leben büßen mußte. Er ist in Philippsthal beigesetzt.

Sein einziges Kind, Prinzessin Karoline Wilhelmine Ulrike Eleonore wurde d. 17. Febr. 1812 mit seinem jüngsten Bruder Ernst Constantin vermählt. S. u.

3) Wilhelm, geb. d. 25. Nov. 1758, gest. d. 31. Mai 1760 zu Zütphen.

4) Friederike Luise, geb. d. 13. Juni 1760, gest. d. 28. Nov. 1761 zu Philippsthal.

5) Juliane Wilhelmine Luise, geb. d. 8. Juni 1761 zu Zütphen; verm. d. 10. Okt. 1780 zu Philippsthal mit dem regierenden Grafen Philipp Ernst zu Schaumburg-Lippe; seit d. 13. Febr. 1787 Wittwe, übernahm sie bei der Minderjährigkeit ihres einzigen Sohnes, Georg Wilhelm, die Regentschaft und Vormundschaft, welche sie mit seltener Weisheit und wahrhaft fürstlichem Edelsinn bis zu ihrem, den 9. Nov. 1799 zu Bückeburg erfolgten Tode führte. Sie ist zu Stadthagen begraben. S. S. 8.

Oct. 1766. Zuerst Rittmeister in seines Vaters holländischem Regiment, trat er, nachdem er den 22. Jan. 1791 mit Marie Franziska, Freiin Berghe von Trips sich vermählt hatte, in demselben Jahre in kön. neapolitanische Dienste;

6) Friedrich, geb. d. 14. Sept. 1764, wurde, kaum 10 Tage alt, zum kais. russisch. Rittmeister ernannt; nahm d. 9. Mai 1776 hess. casselsche Dienste als Kapitain bei dem Garderegiment; wurde den 16. Mai 1783 Oberstlieutenant; vertauschte aber d. 16. Apr. 1784 diese Dienste wieder mit kaiserl. russischen. In demselben Jahre wurde ihm der hess. Orden vom goldenen Löwen verliehen. Er nahm Antheil an den russischen Feldzügen gegen die Türken in Morea, der Krimm, Bessarabien und wurde als Anführer der Freiwilligen bei der Erstürmung von Ismail so in den Unterleib verwundet, daß man ihn in den öffentlichen Blättern schon unter den Todten aufzählte. Doch genaß er; Katharine II. schmückte ihn zur Belohnung seiner Tapferkeit mit dem St. Georgorden und ernannte ihn zum Oberst und Inhaber eines Kürassirregiments. Mancherlei bittere Kränkungen, die er durch den Fürsten Potemkin erfahren mußte, bewogen ihn, die russischen Dienste wieder zu verlassen und 1794 als Oberst und Commandeur des Dragonerregiments von Byland in holl. Dienste zu treten. Unter dem Erbprinzen von Oranien wohnte er dem Feldzuge gegen die Franzosen in den Niederlanden bei, wurde in dem Treffen bei Waterloo (d. 26. Juni 1794), mitten unter Feinden fechtend, vom Pferde geschossen, von Marodeurs geplündert und durch viele Bajonettstiche so übel zugerichtet, daß er bald darauf seinen Heldengeist aufgab.

7) Wilhelm, geb. d. 10. Oct. 1765 zu Zütphen, gest. d. 23. Febr. 1766 das.

8) Ludwig, des Vaters Nachfolger;

9) Charlotte Amalie, geb. d. 25. Aug. 1767, gest. d. 14. Sept. dess. J. zu Philippsthal.

10) Ernst Constantin, seines Bruders Ludwig Nachfolger. S. u.

wurde Ritter des hess. Ordens vom goldenen Löwen; 1792 Oberst bei dem Cavallerieregiment des Königs und später Commandeur des Regiments der Königin von Neapel. Beide Regimenter führte er in dem unglücklichen Feldzug des Generals von Mack gegen die Franzosen, löste sie aber, nachdem Mack den Franzosen sich hatte ergeben müssen, vor den Thoren Neapels auf und kehrte nach Philippsthal zurück (1799). Noch in demselben Jahre rief ihn der König zurück und ernannte ihn 1805 zum Gouverneur von Gaëta. Vom französischen General Regnier zur Uebergabe der Festung aufgefordert (1806), erwiederte er: „Gaëta ist nicht Ulm, und Philippsthal ist nicht Mack.“ Bei fortgesetzter Belagerung schossen die französischen Batterien eine Oeffnung in den Wall und eben im Begriff, die Wiederherstellung desselben anzuordnen, zertrümmerte eine neben ihm niedergefallene Bombe das Mauerwerk so, daß es über ihn herstürzte. Schnell ausgegraben, auf eine englische Fregatte gebracht und trepanirt, wurde er zwar wieder hergestellt, die Festung aber fiel unter dem Commando seines Nachfolgers in die Hand des Feindes. Früher schon mit dem Orden des St. Januarius geziert, erhielt er nun als Zeichen wiederholter Anerkennung sei-

nes Heldenmuthes einen kostbaren Ehrensäbel von den Ständen Siciliens, während ihn der König mit der hohen Würde eines Generalkapitäns beehrte. Als solcher begleitete er die Königin von Neapel nach Wien, reiste von da nach Philippsthal, um sich mit seinem jüngeren Bruder wegen der väterlichen Nachlassenschaft zu vergleichen; begab sich 1815 wieder nach Neapel, wo er den 15. Febr. 1816 starb und unter den ihm gebührenden militärischen Ehrenbezeigungen begraben wurde *).

Ihm folgte in der Landgrafenwürde sein jüngster Bruder

Ernst Konstantin **),

geb. den 8. Aug. 1771. Schon in seiner Kindheit von dem Herzog Ernst II. von Sachsen-Gotha und Altenburg zum Capitain bei dessen holländischem Regiment ernannt, trat er,

---

*) Seine Gemahlin starb d. 8. März 1805 zu München und das einzige, aus dieser Verbindung entsprossene Kind, Prinzessin Marie Karoline, geb. d. 14. Jan. 1798 zu Neapel, vermählt d. 19. Dez. 1810 mit dem Grafen Ferdinand de la Ville sur Illon, geschieden 1814, lebt seit mehreren Jahren zu Straßburg.

**) Großkreuz des kurhess. goldenen Löwen- und Ritter des kön. preuß. schwarzen Adler-, so wie des k. preuß. rothen Adler-Ordens 1r Klasse; Großkr. des großh. sächs. weim. Ordens vom weißen Falken und des sächs. ernest. Hausordens, auch des Maltheser-Ordens Ritter; Comthur des deutschen Ordens der Balley Utrecht; kön. niederl. General.

nachdem er zwei Jahre lang an dem Carolinum zu Braunschweig die Kriegswissenschaften studirt hatte, seinen Dienst in Leyden an (1791); wohnte den Feldzügen gegen die Franzosen von 1792 bis 1795 als Oberstlieutenant und Commandeur eines Grenadierbataillons bei, wurde aber durch eine fast tödtliche Krankheit, welche ihn in Arnheim überfiel, von seiner militärischen Laufbahn abgezogen. Nach der in Bückeburg am Hofe seiner Schwester Juliane erfolgten völligen Genesung kehrte er nach Philippsthal zurück und nahm 1796 als Oberst den Abschied. In demselben Jahre, am 10. April, vermählte er sich mit Christiane Luise, des Fürsten Karl zu Schwarzburg-Rudolstadt Tochter*). Als nach der Usurpation Kur-

*) Diese erste Ehe brachte ihm fünf Kinder:

1) Friedrich Wilhelm, geb. d. 28. Juli, gest. d. 15. Sept. 1797 zu Philippsthal;

2) Ferdinand, geb. d. 15. Oct. 1799. Großkreuz des kurh. goldenen Löwen-Ordens. Als kais. österreich. Rittmeister machte er den Feldzug v. 1821 in Italien mit. Während eines Besuches, welchen er seiner Familie zu Philippsthal abstattete, brachte ihm ein, auf der Chaussée zwischen Vacha und Eisenach erfolgter unglücklicher Sturz vom Pferde einen frühen Tod, d. 9. Mai 1837. Er ist in Philippsthal begraben.

3) Georg Gustav, geb. d. 14. Febr. 1801, gest. d. 1. Apr. 1802 zu Philippsthal.

4) Karl, seit d. 25. Dez. 1849 Nachfolger des Vaters. S. u.

hessens durch die Franzosen seiner Familie der Verlust aller Subsistenzmittel drohte, glaubte er zur Rettung derselben ein Opfer bringen zu müssen und trat d. 23. Apr. 1809 als Oberst und Chef des Jägerkorps in westfälische Dienste; mußte aber schon d. 15. Aug. 1810 diese Stelle mit der eines Kron-Groß-Kammerherrn vertauschen. Nachdem seine Gemahlin den 25. Dez. 1808 zu Cassel gestorben war, vermählte er sich d. 17. Febr. 1812 zum zweiten Male mit Karoline Wilhelmine Ulrike Eleonore, einzigen Tochter seines ältesten Bruders Karl*).

Am 11. Oct. 1813 aus Cassel verwiesen, kehrte er unmittelbar nach der Völkerschlacht bei Leipzig nach Philippsthal zurück, wo 1814 sein Bruder Ludwig aus Neapel eintraf**). Im folgenden Jahre reiste er mit sei-

---

5) Franz August, geb. d. 26. Jan. 1805. Großkreuz des kurh. Ordens vom goldenen Löwen, k. k. österr. Major a. D., lebt seit mehreren Jahren als Privatmann in Italien den schönen Künsten und Wissenschaften.

*) Kinder zweiter Ehe:

1) Viktorie Emilie Alexandrine, geb. d. 28. Dez. 1812, hatte die Anwartschaft auf das Kanonikat des kurhes. Stiftes Obernkirchen; starb den 13. Aug. 1837 an einem rheumatisch-nervösen Fieber zu Philippsthal und ist daselbst auf dem Friedhofe begraben.

2) Wilhelm Eduard Viktor, geb. d. 6. Nov. 1817; gest. d. 27. Apr. 1819 in Wien und das. begraben.

**) S. o.

ner Familie nach Wien. Dort beehrte man ihn mit dem Bürgerrechte von Genf und dort erhielt er die Nachricht von dem in Neapel erfolgten Tode seines Bruders Ludwig, wodurch er alleiniger Besitzer und Landgraf von Hessen-Philippsthal wurde. Erst 1824 bezog er wieder seine Residenz und lebte daselbst ausschließlich bis zum Jahre 1835 seinen Geschäften. Von da an brachte er mit seiner Gemahlin nur die Wintermonate in Philippsthal, den Sommer aber in Meiningen zu. Seit dem Frühling 1837 erwartete ihn dasselbe traurige Geschick, welches seinen Großvater getroffen. Immer mehr nahm seine Sehkraft ab, bis mehrere Jahre vor seinem Tode völlige Erblindung eintrat. Der erste Weihnachtstag 1849 brachte ihm endlich Erlösung von langen Leiden; er entschlief an Entkräftung in Meiningen und ist in Philippsthal beigesetzt *).

Sein Sohn

Karl,

Großkreuz des kurh. goldenen Löwen-, sowie

*) Rühmend muß hier erwähnt werden, mit welch beispielloser Geduld, aufopfernder Sorgfalt und hingebender Liebe die Landgräfin Karoline unausgesetzt bemüht war, dem greisen Gemahl seine langen, zuletzt schweren Leidensjahre möglichst erträglich zu machen. Dadurch hat sie sich ein dauerndes Denkmal in die Herzen aller derer gepflanzt, die solch edle Handlungsweise zu würdigen wissen.

des sächs. = ernestinischen Hausordens; kurf. hess. Oberst von der Armee, ist der jetzige Landgraf von Hessen = Philippsthal. Er ist geboren den 22. Mai 1803 und vermählt seit d. 9. Okt. 1849 mit Marie Alexandrine Auguste Luise Mathilde, Tochter des Herzogs Eugen von Würtemberg (geb. 25. März 1818)*).

II. Philippsthal-Barchfeldische Linie.

Philipp, der Stammvater der fürstlich hessen = philippsthalischen Linie (gest. d. 18. März 1721), hinterließ zwei Söhne, Karl und Wilhelm. Beide Brüder schlossen am 21. Jan. 1722 einen Vergleich ab, nach welchem die in dem Brüdervergleich v. 9. Febr. 1685 dem Hause Hessen = Philippsthal freilich sehr spärlich zuerkannte Apanage einem jeden derselben zur Hälfte zufiel. Zu dem Antheil des Prinzen Wilhelm gehörte neben anderen Gütern die Hälfte Schloß- und Erbvogtei Barchfeld**). Während Land=

*) Sohn: Ernst Eugen Karl, geb. den 20. Dezember 1846.

**) Hedwig Sophie, Landgräfin von Hessen = Cassel, die Großmutter beider Prinzen, hatte schon 1672 einen Drittheil von den Freiherren von der Tann zu Tann, und 1678 einen Sechstheil von der freiherrl. von Boyneburg=Lengsfeldischen Familie erkauft; die zweite Hälfte kaufte Landgraf Wilhelm selbst (1731) von derselben Familie.

graf Karl seine Residenz zu Philippsthal behielt und die danach benannte Linie fortsetzte, bestimmte Prinz Wilhelm Barchfeld zum Sitze seiner Familie; baute ein neues Schloß, nannt es Wilhelmsburg und wurde so der Stifter der fürstlich hessischen Nebenlinie Philippsthal-Barchfeld.

Landgraf **Wilhelm**

wurde am 1. April 1692 zu Philippsthal geboren. Früh schon betrat er die militärische Laufbahn, die er nie verließ, in hessischen Diensten. Als Hauptmann im Regimente Prinz Maximilian focht er in dem spanischen Erbfolgekrieg; wurde 1717 Oberst und Chef zuerst des baumbachischen Bataillons und bald darauf des kettlerischen Regimentes. In demselben Jahre ging er als Freiwilliger zu den Feldzügen in Ungarn und Sizilien, wo er bis 1721 blieb. Nachdem er sich am 31. Oct. 1724 mit Charlotte Wilhelmine (geb. 24. Nov. 1704), Tochter des Fürsten Lebrecht von Anhalt-Bernburg-Hoym vermählt hatte, trat er 1727 in holländische Dienste; erhielt 1732 das Gouvernement von Ypern, wurde 1742 Generallieutenant der Cavallerie und zog 1743 mit in den österreichischen Erbfolgekrieg. 1744 sah er sich trotz der

tapfersten Gegenwehr genöthigt, die von dem französischen Marschall Noailles belagte Festung Ypern auf Bedingungen zu übergeben. Hierauf zum Gouverneur von Venlo ernannt, nahm er 1745 rühmlichen Antheil an allen Feldzügen gegen die Franzosen in den Niederlanden. Wahren Heldenmuth zeigte er besonders in der Schlacht bei dem hennegauischen Dorfe Fontenoy und bei Vertheidigung der Festung Mons (1746). Mit 4000 Mann Besatzung leistete er nebst dem Grafen von Nava dem die Festung belagernden Prinzen Conty so hartnäckigen Widerstand, daß bei der nicht mehr zu vermeidenden Capitulation selbst der feindliche Anführer seine außerordentliche Tapferkeit dadurch anerkannte, daß er ihm, dem Grafen von Nava und dem Generalmajor von Lindemann nebst noch dreien von jenem auszuwählenden Offizieren freien Abzug gestattete, während die ganze übrige Besatzung zu Kriegsgefangenen gemacht wurde. Gleichen Ruhm erwarb er sich durch die Vertheidigung der Festung Bergenobzoom, deren Gouverneur er kurz vorher geworden war. Mit nur geringer Besatzung hatte er die vortrefflichsten Vertheidigungsanstalten gegen den Marschall, Grafen von Löwenthal, der die Festung seit Juli 1747 belagerte, getroffen; doch

die erwartete Hülfe des alten Generals Kronstrom blieb aus; der Feind drang mit Uebermacht stürmend in der Nacht des 19. Sept. heran, wurde zwar mehrmals zurückgeworfen, doch mußte der Landgraf, durch einen Schuß in den Schenkel verwundet, weichen. Gleichwohl verlor er nicht eine einzige Fahne. Zum General der Cavallerie erhoben, wohnte er 1748 den Feldzügen bis zum Aachener Frieden bei. 1749 erhielt er das Gouvernement zu Dornick und 1756 das zu Breda, wo er den 13. Mai 1761 starb und beigesetzt wurde.

Zu weiterer Anerkennung der großen Verdienste des Vaters um die Republik erhielt eine jede seiner drei noch lebenden unvermählten Töchter von den Generalstaaten eine jährliche Pension von 1000 Gulden auf Lebenszeit oder bis zur Vermählung.

Seine Gemahlin, die ihn mit 15 Kindern*)

---

*) 1) Friedrich, des Vaters Nachfolger.

2) Katharine Friederike Charlotte, geb. d. 26. Apr. 1725; vermählt d. 19. Juni 1765 mit Albert August, Graf von Isenb.-Büd.-Wächtersbach; Ordensdame des früheren k. dän. Ordens l'union parfaite, gest. d. 9. Jan. 1798, begr. in dem Erbbegräbniß zu Stadthagen.

3) Wilhelm, geb. d. 18. März, gest. d. 17. Apr. 1726, begr. zu Barchfeld.

4) Philipp, geb. d. 18. Aug. 1728, holländ. Capitain, gest. d. 17. Dez. 1745, begrab. zu Barchfeld.

erfreut hatte, ging von Breda nach Barchfeld zurück, um die Obervormundschaft über die noch lebenden unmündigen Kinder zu übernehmen und ihren seltenen Wohlthätigkeitssinn an den Armen

---

5) Johannette Charlotte, geb. d. 22. Jan. 1730, Domküsterin des geistlichen Frauenzimmer-Collegiatstiftes zu Herforden in der Grafschaft Ravensberg; gest. d. 13. Nov. 1799; beigesetzt in der Schloßkirche zu Herrenbreitungen.

6) Antoinette Karoline, geb. d. 18. Jan. 1731, gest. d. 29. Juni 1805 u. begr. zu Wertheim.

7) Ulrike Eleonore, geb. d. 27. Apr. 1732; verm. d. 26. Juni 1755 zu Dornick mit Wilhelm, Landgr. zu Hessen-Philippsthal; gest. d. 2. Febr. 1795 zu Bückeburg; beiges. zu Baum.

8) Karl Wilhelm, geb. d. 7. Febr. 1734; holl. Major der Cavallerie; gest. d. 10. Febr. 1764; begr. zu Barchfeld.

9) Anne Friederike, Wilhelmine, geb. d. 14. Sept. 1735; verm. d. 21. Sept. 1767 mit Ludwig Heinrich Adolf, Graf zu Lippe-Detmold; gest. d. 20. Apr. 1785; begr. mit ihrem Gemahl zu Lemgo.

10) Georg, geb. d. 19. Mai 1737; gest. d. 27. Apr. 1740; begr. zu Barchfeld.

11) Dorothea Marie, geb. d. 30. Sept. 1738; verm. d. 6. Juli 1764 mit Johann Karl Ludwig, Graf von Löwenstein-Wertheim-Virneburg; gest. d. 26. Sept. 1799; beiges. zu Wertheim.

12) Christian, geb. d. 29. März 1740; gest. d. 21. Juli 1750; begr. zu Barchfeld.

13) Ludwig Friedrich, geb. d. 5. u. gest. d. 14. Nov. 1741; begr. zu Barchfeld.

14) Adolf, Nachfolger seines ältesten Bruders Friedrich. S. u.

15) August, geb. d. 21. Sept. und gest. d. 31. Okt. 1745; begr. zu Barchfeld.

des Ortes und der Umgegend zu bethätigen. Sie starb d. 11. Nov. 1766 auf dem Schlosse Wilhelmsburg zu Barchfeld und ist in der Schloßkirche zu Herrenbreitungen beigesetzt.

Der älteste Sohn

Friedrich,

zu Breda geb. d. 13. Febr. 1727, trat im Apr. 1745 als Hauptmann in holländische Dienste und wurde 1749 Rittmeister bei der Garde. Als Oberstlieutenant verließ er diese Dienste und wurde hessen=casselischer Oberst der Infanterie. Am 14. Aug. 1770 erhielt er den Orden vom goldenen Löwen, und d. 5. Jan. 1772 vermählte er sich mit Sophie Henriette, des Wild= und Rheingrafen zu Grumbach, Karl Walrad Wilhelm, Tochter. Doch schon den 15. Nov. 1777 führte ein krampfhafter Husten kurz nach der Mittagstafel, in Folge dessen er sich eine Ader im Kopfe sprengte, seinen plötzlichen Tod zu Barchfeld herbei. Seine Leiche ist in der Schloßkirche zu Herrenbreitungen beigesetzt.

Seine Wittwe, geb. den 14. Mai 1740 starb den 20. Febr. 1800 zu Gelnhausen und ist daselbst begraben.

Da die Ehe kinderlos geblieben war, übernahm sein jüngerer Bruder

Adolf

die Landgrafenwürde. Er war am 29. Juni 1743 zu Dornick geboren. In seinem 13. Jahre wurde er Fähndrich bei der holländischen Garde zu Fuß; dann Hauptmann in dem Regimente Oranien-Gelderland und 1770 Oberst und Commandeur des 3. Regiments Oranien-Nassau. Am 14. Aug. desselben Jahres erhielt er den kurhess. Orden vom goldenen Löwen. 1744 verließ er die holländischen Dienste und unternahm eine Reise nach Berlin und Potsdam. Dort wurde er von dem Könige von Preußen, Friedrich d. Großen, höchst gnädig aufgenommen und zu dem in Schlesien abzuhaltenden Herbstmanövre eingeladen. Der König bestimmte ihm einen Ort, wohin er sein Reisegepäck schicken könnte; „Ew. „Majestät", erwiederte der Prinz, „ich habe „nur einen Mantelsack." Hatte er sich schon durch diese schlichte Antwort des Monarchen Zuneigung erworben, so stieg er in dessen Achtung immer höher durch die ihm eigene Geradheit und überall hervorleuchtende Charakterfestigkeit, so daß ihm der König, in Neisse angekommen, Dienste anbot, ihn zum Obersten und Chef eines neu errichteten Füsilierregimentes zu Meven in Westpreußen ernannte und diesem Regimente den Namen Philippsthal gab.

Um dem Prinzen seine besondere Zufriedenheit mit dem Exerzitium seines neuen Regimentes in einem 1775 zu Moskoran stattgefundenen Manövre zu bezeigen, beschenkte ihn der König mit 6000 Thlr. und einem kostbaren meissener Porzellan-Service, und erhob ihn 1776 zum Generalmajor. Im folgenden Jahre erhielt der Prinz Urlaub zu einer Reise über Warschau und Lemberg nach Choczim in der Türkei. Der dortige Bassa empfing ihn ehrerbietig und erfüllte bereitwillig seinen Wunsch, das türkische Lager in Augenschein zu nehmen; doch unterließ er nicht die wohlgemeinte Warnung, sich ja nicht als Preuße zu verrathen, in welchem Falle er für sein Leben nicht stehen könne.

Von da zurückgekehrt, zog er 1778 mit seinem Regimente in den bairischen Erbfolgekrieg. Nach vielen ausgestandenen Mühseligkeiten und bitteren Erfahrungen, die er gegenüber seines commandirenden Generals, von Wunsch, machen mußte, wurde er ungeachtet seiner unausgesetzten Wachsamkeit und Thätigkeit durch die Schuld ausgesendeter Patrouillen und die Pflichtvergessenheit untergeordneter Offiziere bei Habelschwerd von einem Kroatenhaufen umringt und gefangen genommen (18. Jan. 1779), doch bald wieder ausgewechselt. Im folgenden Jahre

nahm er den Abschied und kehrte im September auf seine Besitzung Barchfeld zurück. Hier vermählte er sich den 18. Oct. 1781 mit Wilhelmine Luise Christiane, des Herzogs Anton Ulrich zu Sachsen-Meiningen Tochter, eine Verbindung, die ein seltenes Muster zärtlicher Gattenliebe und Treue lieferte und mit 6 Kindern*) gesegnet wurde, wovon jedoch nur drei Prinzen die Eltern überlebten.

Wie im Leben allgemein geliebt und hochverehrt, so ward Landgraf Adolf tief betrauert im Tode, der am 17. Juli 1803 zu Barchfeld

---

*) 1) Karl Friedrich Ludwig, geb. d. 31. Dez. 1782; gest. d. 4. Febr. 1783; begr. zu Barchfeld.

2) Karl August Philipp Ludwig, des Vaters Nachfolger. S. u.

3) Wilhelm Friedrich Karl Ludwig, geb. d. 10. Aug. 1786. Großkreuz des kurh. Ordens vom goldenen Löwen, Ritter des Militärverdienst-Ordens und des vom eisernen Helm, Ritter des kön. dän. Elephanten-, des Danebrog- und des kön. preuß. Johanniter- und Großkreuz des k. k. österr. Leopoldordens; k. k. österr. und kön. dän. General-Major und Chef des nordischen Leibregiments. Nachdem er mehrere Jahre als Rittmeister in k. dänischen Diensten gestanden, trat er 1813 als Oberst und Brigadier zum vaterländischen Militär und kommandirte 1814 die kurhess. Freiwilligen zu Pferde bei der Belagerung von Luxemburg. Im folgenden Jahre ging er als Oberst von Schwarzenberg-Uhlanen mit der österreichischen Armee nach Frankreich, wurde k. k. General-Major und trat 1817 mit gleicher Charge wieder in dän. Dienste, in welchen er bis zu seinem d. 30. Nov. 1834 zu Kopenhagen erfolgten Tod verblieb. Er

erfolgte. Und bald folgte ihm seine Gemahlin. Sie endigte ihr segenreiches Leben d. 8. Jun. 1805 zu Cassel. Die irdischen Ueberreste Beider ruhen nach ihrem ausdrücklichen Befehle neben einander in dem fürstlichen Obergarten zu Barchfeld.

Der älteste Prinz

Karl

ist der jetzige Landgraf von Hessen-Philippsthal-Barchfeld, geb. d. 27. Juni 1784. Großkreuz des kurh. Ordens vom goldenen Löwen und Ritter des kurh. Militär-Verdienst-Ordens, Großkreuz des kön. hannov. Guelphen-, des Großherz. sachs.-weimar. weißen Falken-, des sachs.-ernestin. Hausordens, Ritter des k. k. russ. St. Annen-Ordens 2r Klasse in Brillanten, des k. k. russ. Wladimir-Ordens 3r Klasse, des

---

war seit dem 22. Aug. 1812 vermählt mit der ältesten Tochter des Erbprinzen Friedrich von Dänemark, Juliane Sophie, geb. d. 18. Febr. 1788, gest. d. 9. Mai 1850 in Kopenhagen. Beide sind in der königl. Familiengruft zu Roeskilde beigesetzt.

4) Georg Ludwig Karl Wilhelm Constantin geb. d. 11. Okt. 1787; gest. d. 20. Apr. 1788 zu Barchfeld.

5) Ernst Friedrich Wilhelm Karl Ferdinand Philipp Ludwig, geb. d. 28. Jan. 1789; gest. d. 19. Apr. 1850. — S. o. —

6) Charlotte Wilhelmine Ernestine Georgine Friederike Amalie, geb. d. 22. Mai 1794; gest. d. 7. Juni 1794 zu Barchfeld.

k. k. russ. St. Georg-Ordens 4r Klasse, Inhaber eines k. k. russ. Ehrendegens für Tapferkeit und Ritter des k. preuß. Ordens vom eisernen Kreuz; kurfürstl. hessischer General-Lieutenant.

Seine militärische Laufbahn begann er 1800 in k. preußischen Diensten, als Stabs-Capitain bei dem Favrat'schen Infanterieregiment zu Glatz. Später (1803) als Stabs-Rittmeister zum Husarenregiment Herzog Eugen von Württemberg nach Wieruszow in Polen versetzt, focht er in der Schlacht bei Auerstädt und in den folgenden Gefechten des Feldzugs von 1806, wurde aber bei einem Arriere-Garden-Gefechte in einem Angriff auf französische Cavallerie, erst nachdem ihm das Pferd unter dem Leibe niedergeschossen, bei Liebenwalde gefangen genommen. Um nicht dem Könige von Westfalen, dem Feinde des deutschen Vaterlandes, seine Dienste widmen zu müssen, trat er nach seiner Freilassung als Obristlieutenant in k. k. russische Dienste und wohnte dem Türkenkrieg von 1807 bis 1811 bei; besonders war er thätig bei der Erstürmung von Brailow und Rustschuck, sowie bei der Einnahme vieler anderen Städte. In der letzten Schlacht von Slobodsko zeichnete er sich so aus, daß er als Oberst zum Garde-Uhlanen-Regiment ver-

setzt wurde. Sein schon oft erprobter Muth fand neue Nahrung in den Feldzügen von 1812 in Rußland, 1813 in Deutschland und 1814 in Frankreich. Dort sehen wir ihn in den Schlachten von Witepsk, Smolensk, Borodino, Maloyaroslawez, Krasnoi; dann bei Lützen, Bautzen, Dresden und Kulm, wo er bei dem Einsprengen in ein französisches Quarré durch eine Flintenkugel in das linke Knie so verwundet wurde, daß er aus dem Treffen entfernt werden mußte und nach Prag in das Palais des Kurfürsten Wilhelm I. von Hessen gebracht wurde. Nach hier erfolgter Heilung verfügte er sich zur Armee nach Frankreich und nahm abermals thätigen Antheil an den Schlachten bei Brienne, Arcis, Bas für Aube und den späteren Gefechten.

Nach Beendigung des Krieges kehrte Landgraf Karl in das Vaterland zurück, theilte mit seinen beiden jüngeren Brüdern die väterliche Verlassenschaft und nahm seinen Sitz auf Schloß Augustenau zu Herleshausen, wo er heute noch residirt.

Er hat sich zweimal vermählt; zuerst, d. 19. Juli 1816 mit Auguste Charlotte Friederike Sophie Amalie, Tochter des Fürsten Friedrich Ludwig zu Hohenl.-Lan-

genb.-Oehringen*). Sie war geboren d. 16. Nov. 1793, starb unmittelbar nach der Entbindung von der zweiten Prinzessin, Emilie, am 8. Jun. 1821 auf Schloß Augustenau und ist in dem fürstlichen Obergarten zu Barchfeld beigesetzt.

Die zweite, noch lebende Gemahlin ist Sophie Karoline Polixene (geb. d. 16. Jan. 1794; verm. d. 10. Sept. 1823), jüngste Tochter des Fürsten Ludwig Wilhelm Geldrich Ernst zu Bentheim-Steinfurt **).

*) Aus dieser Ehe entsprossen zwei Prinzessinnen:

1) Bertha Wilhelmine Karoline Louise, geb. d. 26. Okt. 1818, verm. d. 27. Jun. 1839 mit Ludwig Wilhelm, Erbprinz von Bentheim-Bentheim und Bentheim-Steinfurt, geb. d. 1. Aug. 1812.

2) Emilie Auguste Luise, geb. d. 8. Juni 1821; gest. d. 2. Dez. 1836 auf Schloß Augustenau, beigesetzt in dem fürstl. Obergarten zu Barchfeld.

**) Kinder zweiter Ehe:

1) Viktor, geb. d. 23. Dez. 1824; trat im März 1843 in kön. preuß. Dienste als Lieutenant im 7. Uhlanenregimente und starb d. 10. Apr. 1846 in seiner Garnison zu Mainz; das. begraben.

2) Alexander, geb. d. 1. Nov. 1826; starb d. 19. Nov. 1841 als Seekadet in Kopenhagen und ist in der königlichen Familiengruft zu Roeskilde beigesetzt.

3) Alexis Wilhelm Ernst, geb. d. 13. Sept. 1829. Großkreuz des kurhess. Ordens vom goldenen Löwen, Rittmeister von der Armee im 2. kurhess. Husarenregiment.

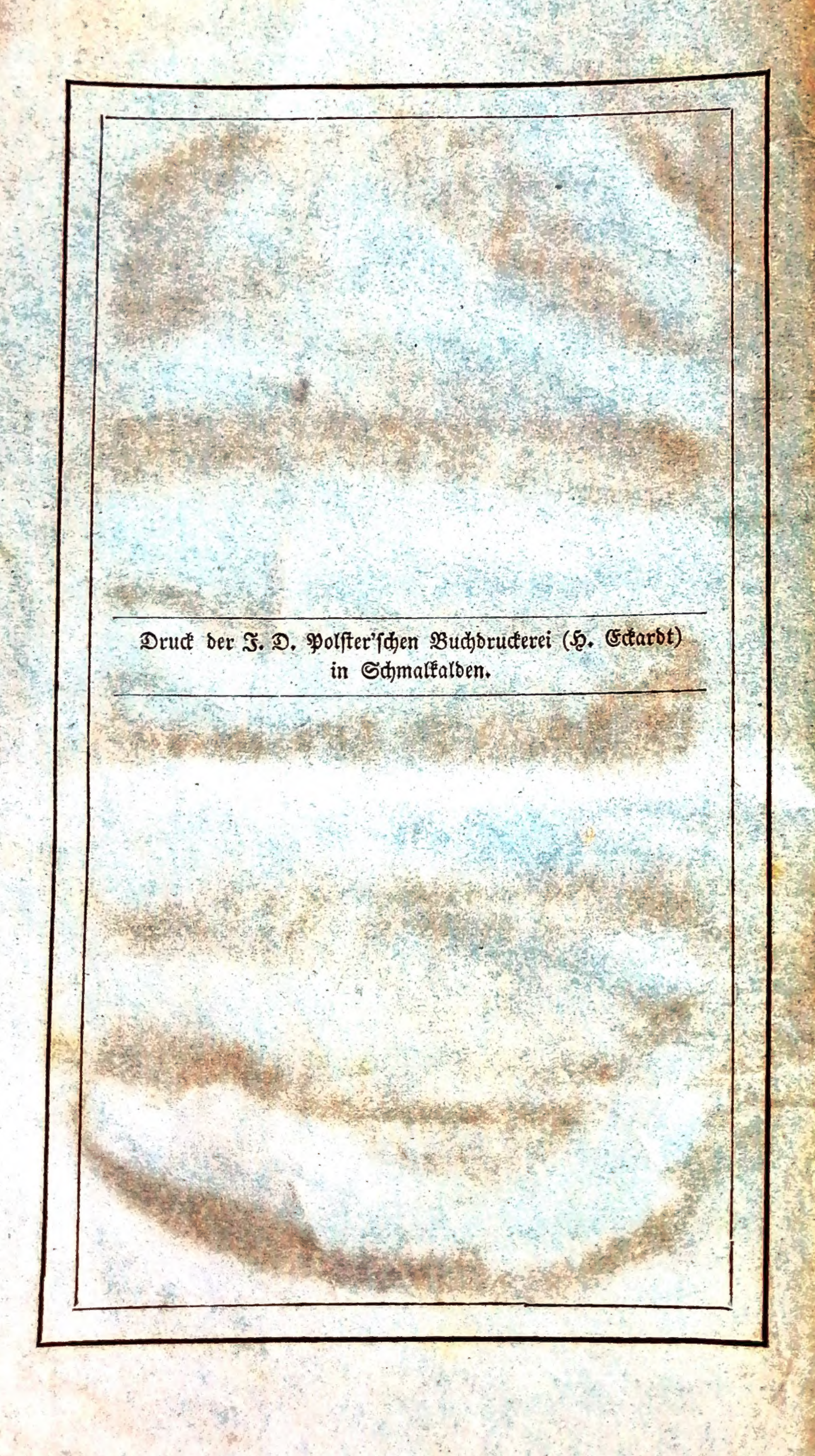
4) Wilhelm Friedrich Ernst, geb. d. 3. Okt. 1831; seit 1849 Lieutenant der englischen Marine auf dem Schiffe Cleopatra; jetzt in China.

Statistische Notiz.

Das Gesammthaus Hessen-Philippsthal zählt von seinem Ursprung bis heute 61 Glieder; 36 Prinzen — darunter 10 Landgrafen — und 25 Prinzessinnen.

Prinzen starben unvermählt . . .	20
" " vermählt, aber kinderlos	2
" " mit Hinterlassung von Kindern	9
" leben noch mit Kindern . .	2
" " " unvermählt . .	3
Prinzessinnen starben unvermählt .	15
" " vermählt . .	7
" leben noch	3

Druck der J. D. Polster'schen Buchdruckerei (H. Eckardt)
in Schmalkalden.



Druck der J. D. Polster'schen Buchdruckerei (H. Eckardt)
in Schmalkalden.